Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **43 [i.e. 46] (1964)**

Heft 20

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz. BAF
Landesbibliothek
Bern 300

1085

AZ 8401 Winterthur

Winterthur, 25. September 1964
48. Jahrgang Nr. 20/149

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Von Einkehr und Besinnung an der Expo

«Auch der Expo-Sommer hat seinen Zenit überschritten. Bald werden wir denken müssen: Etwas Schönes ist gewesen» — so schliesst Claire J. Schibler-Kaegi ihre nachstehende ausgezeichnete Rückschau auf die Expo 1964. Ende Oktober wird es so weit sein: Die Tore unserer grossen Landesschau werden bald geschlossen — und da uns nicht vorgehalten werden kann, dass wir unseren Leserinnen zu viel Stoff über die Expo geboten haben, so setzen wir als Abschluss unserer gelegentlichen Expo-Betrachtungen und Diskussionen die besinnliche Einkehr unserer geschätzten Mitarbeiterin. *Die Red.*

Wer die Landesausstellung in Lausanne schon mehrmals durchstreift, durchwandert und im Monorail-Kütschchenzug durchfahren hat, wagt eines Tages den Versuch, sie zu durchdenken. Seine Impressionen verdichten sich da, verflachen dort. Gewiss, die Expo bleibt als Ganzes einmalig. Aber das Spannungsverhältnis zu Architektur und thematischer Darstellung hängt doch weitgehend vom Erfahrungsbereich und der Erlebnisfähigkeit des einzelnen Besuchers ab. Das Individuum wertet und wählt nach seinen eigenen Massstäben; das persönliche Verhältnis formt sich.

Für uns ist die Piazza zum Ort der unvergesslichen Begegnungen, weil hier alle Facetten innerer und äusserer Lebendigkeit und Vielfalt der Ausstellung zu einem Strahlenbündel zusammenlaufen. Von diesem Brennpunkt aus müsste die Fackel angezündet in die Zukunft getragen werden, dem Schönen und Wahren den Weg weisend.

*

Da steht ein ziemlich magerer Ahorn in einem kleinen Rondell; sein Schatten zeichnet nur ein filigranfeines Spitzenmuster in den Kies. Spärliche Erholung an diesem glutheissen Sommertag! Eben deshalb bleibt wohl der bequeme Aluminiumstuhl unter dem Baum frei. Niemand wird verärgert werden, wenn wir diesen Ausguckposten für längere Zeit beziehen...

Wir überblicken die Piazza. Wir sehen den Besucherstrom ganz nahe unten an der Treppe gegen sie ansteigen, nachdem er sich vorher in der Abzweigung zum Armeeigel leicht verdünnt hat. Wir beobachten oft die gleichen Leute, wenn sie — schaumüde, hitzebedrängt, fussleidend — nach ihrem Rundgang durch den Sektor L'art de vivre dem Carrefour central und dem Ausgang zustreben. Wie waren ihre Eindrücke? Den Gesichtern nach gut, sogar begeisternd — ausser bei einigen Exemplaren jener Gattung Mensch, die unveränderlich missvergnügt in die Welt starrt.

Leichtfüssig kam die Jugend daher. Als Schulklasse, Liebespärchen, mit den Eltern, in einer Teenager-Gruppe. Sie waren nicht besonders laut, nicht besonders avantgardistisch gekleidet. Sie waren nur auf eine fröhlich unbekümmerte Art jung. Wie erfrischend wahr gilt uns nun die Tatasche, dass unsere Jugend zum grössten Teil unverdorben und natürlich geblieben ist! Und die Familie steht auch nicht in jener akuten Gefahr, wie sie uns oft in der Verallgemeinerung von Einzelfällen geschildert wird. Wenn Schulkinder mit ihren Eltern die Expo besuchen, kann das nicht als Beweis des eben Gesagten gelten, denn da kann sich der anders gerichtete Wille der Kinder noch nicht manifestieren. Wenn aber Söhne und Töchter — Lehrlinge, Mittelschüler, junge Arbeiter, Studenten, Berufstätige — freiwillig mit Vater oder Mutter nach Lausanne an die Expo fahren, dann darf man wohl auf ein gesundes Familienleben schliessen. Wir kenn das Sprichwort von der Schwalbe, die keinen Sommer macht, aber wir empfehlen trotzdem den Pessimisten unseren Beobachtungsposten auf der Piazza.

*

Weshalb geht von der raumordnenden Gestaltung der Piazza — trotz ihrer akzentuierten modernen Konzeption — Ruhe und Sammlung zugleich aus? Tita Carloni hat ihre volumenreichen hohen Bauten von «Froh und sinnvoll leben» mit virtuosen Gespür für Abwechslung in das coupierte Gelände gesetzt, das vom Scheitelpunkt des Platzes sanft gegen den See abfällt. Schwebende Kuben auf Stützen — die den Blick auf die farbigen Vor-, Gross- und Spinnakersegel des Vergnügungsviertels am Hafen freigeben — stehen neben zylindrischen Türmen und fladenartigen Dachformen. Auch wenn man weiss, dass Zellentypen und Tragkonstruktionen aus Stahl die formenden Elemente sind, geht wohlige Harmonie von dem verbindenden Verschalungsmaterial — dem braunrot getönten Holz — aus. Man schüttelt das Frösteln aus den Gliedern, das einem seit Max Bills anderem Halbsektor von L'art de vivre, in «Erziehen und Gestalten», ob der Materialglätte und der nüchternen formalen Strenge noch in den Knochen sass! Hätten wir irgendwo bei uns — für dauernd — eine solche durchmodulierte Piazza, wir würden weniger zu ihren südländischen Vorbildern reisen.

*

Zur äusseren Harmonie der Piazza gesellt sich für uns ihre innere Gestaltung. Da gehört alles zusammen, vom gastronomischen Sektor — seinem pantagruelischen Stilleben in naturalistischer Farbigkeit, in Spiegelungen ins beinahe Endlose projiziert — zum Modepavillon mit seinem magischen Mannequinsee, die Schmuck- und Accessoires-Kugeln aus Plexiglas, in schillernder Verjüngung sich fortsetzend. Dann kommt der Sport — wie im Gefolge des Pavillons Gesundheit, wo die Herzoperation ständige Attraktion bleibt. Den Durchgang zur Abteilung «Die menschliche Gemeinschaft» markieren die sich konfrontierenden Bilder von Varlin, eines eine weinselige Tafelrunde und das andere einen Heilsarmisten darstellend.

Wir ziehen aber den Weg über die Piazza vor, damit wir zum Mittelpunkt der ganzen Platzanlage über die Freitreppe gelangen können Unter den 26 Glocken hindurch, die gruppenweise zu einem schwingenden Geläute, einem Walliser Glockenspiel oder einem elektromechanischen Melodien-Glockenspiel Verwendung finden, gelangen wir in die lichte Umgangshalle, die Jacques Plancherel — von der Kassettendecke der Kirche in Zillis inspiriert — mit den Reliefs aus Naturhölzern künstlerisch geformt hat.

Le Sanctuaire — den Gottesdienst- oder Kultraum — hat Architekt E. Gisel wie eine Muschel mit zwei Eingängen gestaltet. Keine Türen. Das Geräusch dringt von aussen herein, aber es wirkt gedämpft. Dennoch gehört es dazu; denn keine Kirche kann heute isoliert dastehen. Der Raum wirkt vollendet schön, seine Schlichtheit ergreift. Sammlung und Andacht kommen ungerufen. Am Vormittag — während des evangelischen Gottesdienstes, mit einer kurzen Predigt in Deutsch und Französisch, umrahmt mit Chorgesang aus einem ebenfalls zweisprachigen Liederheft — sahen wir das nach Osten orientierte, farbige Glasfenster besonders leuchtkräftig. Am Abend fiel Licht nur auf das hohe Kreuz aus hellem Holz und auf die aufgeschlagene Bibel daneben, beides das Gemeinsame aller Christen. Sonst werden die konfessionellen Unterschiede nicht verwischt, jeder weiss gleich, wo er in seinem Bekenntnis hingehört. Aber der ökumenische Geist geht nicht nur im gemeinsamen Gebet um; Ordensbrüder, evangelische und christkatholische Pfarrer halten sich gemeinsam im Gespräch bereit, die Anliegen «ihrer» Gläubigen zu beantworten. Unsere reformierten Pfarrer kommen aus allen Landesgegenden zum zweiwöchigen Dienst nach Lausanne. Die Kantonalkirchen werden angefragt, ob sie zweisprachige Pfarrer zu diesem Zweck beurlauben können. Unsere Freude war gross, gerade den Seelsorger in der Expo-Kirche im Amt anzutreffen, der, aus einem Nachbarkanton kommend, regelmässig den französischen Gottesdienst in den Bodenseegemeinden hält.

Wir Frauen müssen immer wieder betonen, dass es sich bei der Kirche an der Piazza um die erste Kirche in einer Landesausstellung handelt. Der Primat eines Andachtsraumes innerhalb einer Ausstellung kommt der Saffa 58 zu. Unser Saffa-Kirchleim beansprucht dieses Erstgeburtsrecht auch heute noch! Aber wir sind glücklich und dankbar, dass die Männer uns gerade jene Idee vom Kirchenraum nachgemacht haben.

*

Wer bejaht, was in der geistigen Mitte steht — die Zuwendung und Unterordnung in den Heilsplan Gottes — wird die anderen Gruppen der Abteilung «Die menschliche Gemeinschaft» nicht übergehen. Da macht uns der Schweizerische Israelitische Gemeindebund mit seinem Grundprinzip der Nächstenliebe bekannt, in der Thora verankert: «Die Welt ruht auf drei Säulen: die Wahrheit, die Gerechtigkeit und der Friede.» Die Sozialarbeit zielt auf die Eingliederung von Hilfsbedürftigen aller Art in die menschliche Gemeinschaft ab, diesem Thema sind zwei Kassetten mit zusammen vier Reliefs gewidmet. Die Familie — auf der Grundlage der Ehe — muss von der Gesellschaft Schutz geniessen; ihre Erhaltung als glückliche Gemeinschaft ist das Ziel einer fortschrittlichen Familienpolitik.

Zehn Reliefs — in nächster Nähe der Kirche — laden mit den wichtigsten Lehren der Bergpredigt zum Eintreten ein und verbinden sich im Anruf des Menschen mit dem Steinkreuz vor dem Kultbau und dem Klang der Glocken...

Der Künstler macht uns den Zugang zu seinen Reliefs nicht leicht. Erstens spürt man die Anstrengung der Betrachtung im Nacken, weil — wegen des Durchblicks zum See — die Kassetten hochgestelzt sein müssen. Dann ist für viele Besucher der Zusammenhang mit dem Text schwierig, weil die Reduktion der Darstellungsmittel nur noch eine Art Zeichensetzung übrig lässt. Aber das Ausdrucksvermögen dieser intarsienartig gegen- und voneinander gesetzten Hölzer erstaunt. Geometrische Formen der Skala helldunkel und Maserierungen von Quer- und Längsschnitt verbinden sich zu kräftigen Kontrasten. Aber es geht dem Besucher erst bei wiederholten Betrachtungen der Zugang zu Plancherels Werk auf. Es sei denn, er hätte sich vorgängig im Dokumentationszentrum der Abteilung das erklärende Büchlein geholt (es wird gratis abgegeben!).

*

Das staatsbürgerliche Vademecum an den kurzbeinigen Litfassäulen auf der Piazza und unter der Kirche wird zu selten beachtet. Es verdient eigentlich ein besseres Los; denn seine Texte sind prägnant. Uns Frauen entgehen diese «teuern» Säulenstümpfe nicht, wir haben sie berappen helfen und darauf Fragen gestellt. «Wird die Arbeit der Hausfrau genügend gewürdigt?» Postuliert wurde auch einiges, wovon dem Herrn Binggeli das Güggelibein im Hals stecken bleiben könnte...

«Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit» und ganz sanft «Vermehrte Mitarbeit im öffentlichen Leben». Den politischen Parteien und den staatsbürgerlichen Darstellungen ergeht es platzmässig nicht besser als uns. Auch sie schmachten an den stattlichen Bäuchen jener zylindrischen Gebilde, bis eine Schulklasse sie auf Weisung eines pflichtbewussten Lehrers betrachten muss...

*

Wir schrieben im Titel von Einkehr und meinten die geistige. Aber die Piazza trägt auch Labsal für Kehle und Magen in ihrem Füllhorn. Von den 48 Gaststätten beherbergt sie über ein halbes Dutzend, elegante und bescheidene. Wir verraten unseren Menuplan, weil wir nämlich auf unserem Ausguck schon in einem Freiluft-Selbstbedienungs-Restaurant sitzen. Im Sonnenglast ass ich unter dem Ahorn eine Expo-Wurst im Senfkleid, eingehüllt im Weggliteigmantel. Die Spatzen wussten schon, dass der zu dick war, sie warteten zu meinen Füssen auf die Reste davon. Dann stoben sie mit der Beute auf die Zweige und bedankten sich — wie es eben Spatzen tun...

Aber am Abend sind wir nicht knauserig, da lockt der weissgekalkte Kubus am Ufer. Nicht nur, weil er an seine Verwandten auf der griechischen Insel Mykonos erinnert, sondern weil er die Terrasse mit Blick auf den sich drehenden Würfel auf der Hafenmole hat, der sein Neonlicht in allen Regenbogenfarben auf die in Reih und Glied flatternden Kantonsfahnen versprüht. Wenden wir uns dem Osteingang zu, dann sehen wir den Strand von Ouchy und seine moderne Badeanlage. Wie oft fanden wir dort im See Kühlung an den heissesten Expo-Nachmittagen! Jetzt sinkt die Sonne, noch ganz langsam. Es ist hell genug für die Schwänin, ihre flügge gewordenen Graukinder dem Ufer zuzutreiben. Bei der Eröffnung der Ausstellung sass sie brütend im Nest, der sie betrachtenden Menschen nicht achtend. Nun schwimmt sie schon mit ihren Jungen davon. Auch der Expo-Sommer hat seinen Zenit überschritten. Bald werden wir denken müssen: «Etwas Schönes ist gewesen.» Wer möchte das verpasst haben?

Claire J. Schibler-Kaegi

Unser Bild zeigt eine Gruppe der Teilnehmerinnen. In der Mitte (mit Hut) erkennt man die Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, Dr. iur. Lotti Ruckstuhl

Frauen aus allen Kontinenten tagten in Triest

Der Internationale Frauenbund (International Alliance of Women) konnte an seinem soeben zu Ende gegangenen Kongress — über den wir noch einen ausführlicheren Bericht erwarten — im gastfreundlichen Triest sein 60jähriges Jubiläum feiern.

Zur neuen Präsidentin wurde Begum Anwar G. Ahmed gewählt. Sie war 20 Jahre lang an leitender Stellung in der Frauenbewegung Pakistans tätig und präsidierte als erste Asiatin die Kommission der Vereinigten Nationen für die Stellung der Frau. Heute wohnt Begum Ahmed als Gattin des pakistanischen Gesandten in Washington. Acht Schweizerinnen nahmen am Kongress unter der Leitung von Frau Dr. iur. L. Ruckstuhl teil, welche in den aus Frauen von 22 Nationen bestehenden Vorstand gewählt wurden. *F. S.*

Bürgenstockkonferenz des «Volksdienst» im Zeichen des 50-Jahr-Jubiläums

Ueber der diesjährigen Konferenz des leitenden Personals des Schweizerischen Verbandes Volksdienst-Soldatenwohl auf dem Bürgenstock (7. bis 12. September) lag die Festlichkeit des 50-Jahr-Jubiläums, das der Verband diesen Herbst begehen kann. Aus den von der Journalistin Else Spiller mit Unterstützung aufgeschlossener gemeinnütziger Kreise zu Beginn des Ersten Weltkrieges mit einem Anfangskapital von 1000 Franken geschaffenen Soldatenstuben hat sich in einem halben Jahrhundert das grösste alkoholfreie Wirtschaftsunternehmen der Schweiz entwickelt, das den Industriellen einen wesentlichen Teil der Betreuung der Arbeiter abnimmt und das, indem es Soldaten, Arbeitern, Studenten und Angestellten zu gesunder, im Preise bescheidener Kost verhilft und den industriellen Arbeitnehmern überdies in Beratungs- und Fürsorgestellen mit Rat und Tat zur Seite steht, eine wichtige soziale Aufgabe erfüllt. Neutralität, Abstinenz, Gemeinnützigkeit sind die drei Pfeiler, auf denen das Werk des «Volksdienst» ruht; ihre Bedeutung in weltanschaulicher, praktischer und menschlicher Hinsicht wurde durch die Vortragsveranstaltungen der jüngsten Bürgenstockkonferenz eindrucksvoll veranschaulicht.

In seinem Eröffnungsreferat über «Die Bedeutung des Rütli für den schweizerischen Staatsgedanken» wies alt Bundesrat Dr. h. c. Philipp Etter darauf hin, dass das Rütli, die geschichtliche, geistige, politische und geographische Mitte der Eidgenossenschaft, «Sinnbild sei und bleibe für Kern und Inhalt des schweizerischen Staatsgedankens», den nichts so prägnant auszudrücken vermöge wie Schillers Worte: «Wir wollen frei sein, wie die Väter waren; eher den Tod als in der Knechtschaft leben.» Auch heute, angesichts der europäischen Integrationsbestrebung, gelte es für die Schweiz, den Willen zur Freiheit und Unabhängigkeit über alles zu stellen, um sich selbst zu bewahren.

Ein Vortrag über «Politische und konfessionelle Neutralität» von Prof. Dr. phil. Werner Ganz (Winterthur) veranschaulichte aus historischer Sicht die Entwicklung des politischen Neutralitätsprinzips und der religiösen Toleranz, wies auf die Verschiedenheit von Neutralität als grundsätzliches und Neutralismus als spekulatives Abseitsstehen hin, sowie auf die Probleme, die sich angesichts des Unterschiedes von Staatsneutralität und Ueberzeugung und Haltung des Einzelmenschen ergeben. Der Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Dr. Walter Rickenbach, zeigte in seinen ebenso umfassenden wie klar und fesselnd formulierten Ausführungen über «Gemeinnützigkeit», die Aufgaben der Gemeinnützigkeit als geistige Haltung und in ihren notwendigen praktischen und menschlichen Auswirkungen in der heutigen Welt, indem er auf deren soziologische und soziale Strukturwandlungen sowie auf die hervorstechendsten Gleichgewichtsstörungen im gesellschaftlichen Geschehen hinwies. Gemeinnütziges Wirken darf in Gegenwart und Zukunft nicht «museal» werden; es kann auch ohne eine «moderne» Organisation und rationelle Betriebsführung, ohne neuzeitliche Methoden psychologischer und soziologischer Sozialarbeit nicht mehr auskommen. Aber es darf nicht zur «Fürsorgemaschine» werden, weil es sich immer an den Mensch als an ein lebendiges «Du» wendet.

Weitere Vorträge galten dem praktischen Wirken des Volksdienstes auf dem Gebiet der Ernährung. Prof. Dr. med. Hugo Aebi, Direktor des Medizinisch-chemischen Instituts der Universität Bern, und Dr. med. Alfred O. Fleisch, leitender Arzt der Kuranstalt Mammern, sprachen über «Ernährung und «Gesund-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Knusper, knusper knäuschen, wer knuspert an unserem Preisbindungshäuschen?

Nun, der Wind ist es nicht. Das Wirtschaftsleben hat ja auch nur höchst bedingt etwas mit Märchen zu tun, sondern es ist lebendigste Realität. Knuspern tut nämlich die Neue Warenhaus AG (früher EPA), und zwar ganz munter. Seifen, Zahnpasten, Handcrêmen, Rasierklingen und Zahnbürsten werden stillschweigend unter dem festgesetzten Markenpreis verkauft, selbst wenn man in Betracht zieht, dass der Einzelhandel für diese Artikel Rabattmarken abgibt, die den Markenpreis um 5 Rp. pro Franken vermindern.

Im Gegensatz zu früheren Versuchen, die festen Preise mit Propaganda ins Wanken zu bringen, probiert man es jetzt damit, den Einbruch stillschweigend zu vollziehen, offenbar in der Annahme, irgendwann werde das Knusperloch gross genug sein, um das Häuschen zum Einsturz zu bringen.

Im Gegensatz zu früheren Fällen verhält sich aber auch die Pro Marca ruhig. — Deutet das darauf hin, dass man abwartet und Tee trinkt? Oder sind es erste Anzeichen einer Resignation?

Es geht hier nicht um die Frage: Markenpreise, ja oder nein? Das wird vermutlich doch auf anderer Ebene entschieden. Die Konsumenten stehen im Widerstreit der Meinungen immer noch etwas unschlüssig da. Das Gefühl tendiert zum Festhalten am Status quo. Man weiss dann wenigstens, was man hat oder nicht hat. Die Ratio hingegen kann sich der Tatsache nicht verschliessen, dass unser technisches Zeitalter zu immer neuen Ufern vorstossen will. Die Entwicklung drängt zu neuen Formen, zu neuem Risiko. Bequem ist das nicht, aber Vorstösse in Neuland können nicht auf der Basis der Bequemlichkeit erkämpft werden.

Bedauerlich schiene uns hingegen, wenn sich eine Gruppe des Handels von einer anderen das Gesetz des Handelns aufzwingen lassen würde. So, wie die Dinge im Moment stehen, sieht es so aus, als würden Pro Marca und der Einzelhandel den Kopf in den Sand stecken und tun, als ob nichts geschehe.

Wäre es nicht richtiger, sich dem Problem in dieser oder jener Form zu stellen? Mit Boykottmassnahmen ist es jetzt allerdings nicht mehr getan.

Hilde Custer-Oczeret

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Wie der Verbraucher, so die Werbung?

G. R. — Die moderne Wirtschaft mit ihrer Massenproduktion und ihrem Massenverbrauch ist undenkbar ohne die Absatzwerbung. Selbst in den kollektiven Wirtschaftssystemen des Ostens sind staatliche Betriebe zu einer Art von Absatzwerbung gezwungen, wobei sie sich in zunehmendem Masse westlicher Methoden bedienen. Der Wohlstand einer Volkswirtschaft wächst um gar nichts, wenn irgendwo Konsumgüter fabriziert und mangels Absatz in Lagern angehäuft werden, weil der Verbraucher von diesen Waren nichts weiss. Es ist die Aufgabe der Werbung, immer wieder auf alte und neue Produkte hinzuweisen, sie erstrebenswert zu machen und deren Preiswürdigkeit hervorzustellen. Ohne Werbung tappte der Verbraucher wie ein Blinder in einem Keller voller Schätze.

Die immer wieder aufflammenden Auseinandersetzungen um die moderne Werbung drehen sich denn auch in der Regel nicht um deren Daseinsberechtigung, sondern um deren Art und deren Mass. Das Ausmass, das heisst der Umfang der Werbung, ist eine Frage der seelischen Verträglichkeit und der Wirtschaftlichkeit. Eine übertriebene Werbung wird heute besonders im Fernsehen als störend oder gar unerträglich empfunden. In anderen (gedruckten) Werbeträgern wird ein Uebermass an Werbung zwar seelisch nicht als störend, hingegen als unwirtschaftlich angesehen, weil doch letztenendes der Verbraucher die Werbung bezahlen muss.

Viel häufiger noch als der Umfang der Werbung gibt deren Art zu Meinungsverschiedenheiten Anlass. Verbraucherorganisationen fast aller Länder kämpfen um die Verwirklichung einer rein informativen Werbung und lehnen Reklame ab, die sich mehr oder ausschliesslich gefühlsmässiger Argumente bedient. Der von den Werbefachleuten fast aller westlicher Industriestaaten übernommene Grundsatz der «Wahrheit und Klarheit in der Reklame» scheint der Forderung nach informativer Werbung zu entsprechen. Die alltägliche Werbung zeigt jedoch, dass der erwähnte Grundsatz die reichliche Verwendung von Gefühlsargumenten in der Reklame keineswegs ausschliesst. Es ist eine Tatsache, die jedermann auffallen muss, dass sich die grossangelegte Werbung von Unternehmen, die sich erstklassige Werbe- und Marktspezialisten leisten können, der Gefühlsargumente an erster Stelle und am häufigsten bedient. Daneben wird allerdings auch dem Informationsbedürfnis der Verbraucher Rechnung getragen. Und der Erfolg dieser Art von Reklame scheint ihren Schöpfern recht zu geben. Den Befürwortern der rein informativen Reklame bieten diese Appelle an das Gefühl und das Unbewusste stets neuen Anlass, ihr Missfallen kundzutun. Der Erfolg einer Werbung bedeutet für sie keineswegs deren Rechtfertigung; auch wenn sich die verwendeten Argumente durchaus im Rahmen des sittlich Erlaubten und seelisch Tragbaren halten. Diese Meinungsverschiedenheit über die Eignung des Werbeerfolges als Masstab für die Daseinsberechtigung einer Werbeart ist der eigentliche Grund dafür, dass Werbeleute und Verbraucher so häufig aneinander vorbeireden.

Da das Ziel der Werbung eindeutig auf Absatz gerichtet ist, kann beim Urteil über eine Werbeart deren Erfolg nicht einfach aus der Diskussion ausgeklammert werden. Schliesslich ist es letztenendes doch der Verbraucher selbst, der den Erfolg oder Misserfolg bestimmt. Und wenn Durchschnittsverbraucher — wie die Erfahrung lehrt — sich

zuerst durch Gefühlsappelle und erst in zweiter Linie durch rein sachliche Informationen

in Richtung des Kaufladens in Bewegung setzen lassen, so ist das rein materiell gesehen sicher ein Schönheitsfehler, den man aber bei objektiver Betrachtungsweise nicht dem Werbefachmann, sondern vielmehr dem Verbraucher selbst ankreiden muss. Die zum Teil berechtigte Kritik an der übermässigen Gefühlsbetonung in der Reklame fliesst aus der Wunschvorstellung von einem Normalverbraucher, der seine Kaufentschlüsse nach rein ökonomischen Gesichtspunkten fasst. Die Kritik an der modernen Werbung ist demzufolge eine Kritik am Verbraucherverhalten, durch welches diese Art von Werbung ja erst zum Erfolg und damit zur allgemeinen Verbreitung kommt.

Die Ablehnung der gefühlsbetonten statt rein informativen Werbung fusst zusätzlich auf der Ueberlegung, dass der Verbraucher durch diese Art von Reklame erst verführt werde, den Gefühlsregungen — statt verstandesmässigen Schlussfolgerungen — übermässigen Spielraum zu geben. Jüngste amerikanische Untersuchungen über das Verhalten des Verbrauchers gegenüber der Werbung (im Auftrag der «American Association of Advertising Agencies») scheinen diese Annahme zu widerlegen.

Voraussetzung für den Erfolg einer Werbung ist offensichtlich, dass sie möglichst genau die Mischung von Gefühlen und verstandesmässigen Ueberlegungen jener Verbraucherschicht «trifft», an die sie sich wendet.

Die erfolgreiche Werbung ist somit das ziemlich genaue Spiegelbild der bewussten und unbewussten Gedankengänge der angesprochenen Verbraucher. Die schärfste Ablehnung bei den Verbrauchern findet regelmässig jene Werbung, die ihrer eigenen Erfahrung, Vorstellungs- und Gefühlswelt widerspricht.

Auf einen einfachen und im allgemeinen richtigen Nenner gebracht, muss man wohl feststellen, dass der Verbraucher ziemlich genau die Werbung vorgesetzt bekommt, die er sich bewusst oder unbewusst wünscht, auf die er eben, vom werbetechnischen Standpunkt aus, «erfolgreich» anspricht. Daher erklären sich auch die von Land zu Land, je nach dem Volkscharakter, bestehenden Unterschiede in der Werbung hinsichtlich Art und Umfang. Wer die «unsachliche», das heisst vorzüglich gefühlsbetonte Werbung bekämpfen will, muss seinen Feldzug daher beim Verbraucher selbst beginnen. Der rein verstandesmässig kaufende Konsument ist zwar — glücklicherweise — ebenso unwirklich wie der «Homo oeconomicus» der klassischen Nationalökonomie. Etwas mehr ökonomischer Verstand und etwas weniger «Gefühl» würde freilich manchem schweizerischen Haushaltbudget guttun. Deshalb ist die sachliche und informative Aufklärung und Fortbildung des Konsumenten nach wie vor die dringlichste Aufgabe von Verbraucherorganisationen.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Gefühl — Vernunft?

Die Angelsachsen	kaufen mit Gefühl und lieben mit Vernunft
Die Romanen	kaufen mit Vernunft und lieben mit Gefühl
Und wir?	Dr. Henry Epstein, Australian Consumers' Association

Strahlenschutz in der Uhrenindustrie

wf. Der Anbruch des Atomzeitalters wird auch in der Schweiz durch eine Reihe gesetzlicher Schutzbestimmungen markiert. Ihre Rechtsbasis bildet der im November 1957 in die Bundesverfassung aufgenommene neue Artikel 24quinquies über Atomenergie und Strahlenschutz. Es folgten das Bundesgesetz vom 23. Dezember 1959 über die friedliche Verwendung der Atomenergie und den Strahlenschutz, dann die Verordnung vom 19. April 1963 über den Strahlenschutz und schliesslich die beiden Verfügungen des zuständigen Departementes vom 7. Oktober 1963 über den Strahlenschutz bei medizinischen Röntgenanlagen sowie über die

Radioaktivität von Leuchtzifferblättern.

Die letztgenannte Regelung bezieht sich auf alle mit Leuchtziffern ausgestatteten Uhren — von der Armbanduhr bis zum Wecker — und ihre Vorschriften betreffen vor allem die Fabrikation und das Setzen von Leuchtstoffen. Radioaktive Leuchtstoffe müssen so angebracht werden, dass bei normalem Gebrauch der Uhr jede direkte Berührung mit der Leuchtmasse ausgeschlossen ist. Für die Schutzhüllen (Uhrglas, Gehäuse) sind bestimmte Mindestnormen vorgeschrieben. Die Verfügung teilt die zu prüfenden Uhren in «gewöhnliche Uhren» und «Spezialuhren» auf

und legt für beide Kategorien die höchstzulässigen Strahlungsgrade der in der Uhrenindustrie für diese Zwecke meistverwendeten Isotopen (Radium, Tritium und Promethium) fest.

Dieses Vorgehen erlaubt eine weit schärfere Definierung der Grenzwerte, als wenn man diese in abgegebenen Energiemengen auszudrücken versucht. Bei der Festlegung dieser Grenzwerte wurde zudem nicht nur die vom Leuchtzifferblatt ausgehende Strahlung, sondern auch die (wenig wahrscheinliche) Möglichkeit des Einatmens oder Verschluckens minimer Leuchtstoffmengen mitberücksichtigt. Dabei ist festzustellen,

dass die gewöhnlichen Uhren nur geringe Mengen radioaktiver Leuchtstoffe aufweisen und unbeschränkt benützt werden können.

Für Spezialuhren hingegen (z. B. für Taucheruhren) werden oft grössere Mengen von Leuchtstoffen benötigt; sie dürfen deshalb nur zu bestimmten Verrichtungen getragen werden. Die zulässige Höchstgrenze liegt bei den Spezialuhren fünf- bis zehnmal höher als bei den gewöhnlichen Uhren.

Die Vorschriften über die zulässige Höchststrahlung stehen seit dem 1. Januar 1964, jene über die Beschriftung der Zifferblätter seit dem 1. Juli 1964 in Kraft.

Das bringt vor allem bei den durch Radium aktivierten Leuchtzifferblättern gewisse Umstellungen und Anpassungsschwierigkeiten mit sich.

Wie der Jahresbericht der «Fédération Horlogère» dazu ausführt, ist es nicht leicht, die Leuchtmasse so gleichmässig aufzutragen, dass die Einhaltung der Toleranz durchgehend gewährleistet ist. Eine genaue Messung der Ausstrahlung setzt zudem teure Apparate voraus, deren Anschaffung für kleinere Firmen unwirtschaftlich ist. Dieses Hindernis dürfte immerhin durch die Erarbeitung einfacher, sich aus der Praxis ergebenden Formeln behoben werden können. Die Grenzwerte der übrigen Kernstoffe verursachen geringere Schwierigkeiten. Immerhin dürften sich auf dem Gebiete der Leuchtstoffherstellung weitere Fortschritte als notwendig erweisen, wenn unter Beachtung der neuen Grenzwerte die bestmögliche Leuchtkraft erzielt werden soll. Die Anpassung ist bereits im Gange, dies auch dank der zunehmenden Verwendung tritiumhaltiger Leuchtstoffe. Die Gesamtproduktion von Uhren mit Leuchtzifferblättern soll einer

Stichprobenkontrolle unterworfen werden, mit deren Durchführung die Technische Uhrenkontrolle betraut wird, in deren Händen bereits auch die Qualitätskontrolle für Schweizer Uhren liegt.

Es ist erfreulich, dass dieses heikle Problem sowohl sicherheitsmässig als fabrikationstechnisch in angemessener Weise gelöst werden konnte.

Die Anwendung der neuen Vorschriften verbürgt einen wirksamen gesundheitlichen Schutz des mit Leuchtstoffen arbeitenden Spezialpersonals. Sie sichert ferner eine strenge Kontrolle der Spezialuhren und ist geeignet, dem Käufer einer Uhr mit Leuchtzifferblatt jede Sicherheitsgarantie zu geben. Zu wünschen bleibt, dass die neuen schweizerischen Sicherheitsnormen ihre Ergänzung in einer

internationalen Regelung finden werden,

damit der schweizerischen Ausfuhr keinerlei Hindernisse erwachsen. Entsprechende Schritte wurden beim Ausschuss für Gesundheit und Sicherheit der Europäischen Agentur für Strahlenenergie bereits eingeleitet.

L. S.

KLEINE WIRTSCHAFTSFIBEL

Quellen des Wohlstandes

Historische Reminiszenzen können zum Verständnis der modernen Wirtschaft sehr viel beitragen. Sie sagen, warum unsere heutige Wirtschaftsauffassung so ist und nicht anders sein kann, und sie decken alle Einseitigkeit in den Anschauungen über die Herkunft unseres Wohlstandes schonungslos auf.

Mit Merkantilismus bezeichnet man eine sehr einseitige Wirtschaftsauffassung des ausgehenden sechzehnten Jahrhunderts. Der Merkantilismus (lat. mercator = Kaufmann) betrachtete den Handelsstand, welcher sich mit der Verteilung der hervorgebrachten Güter befasst, als die eigentliche Hauptstütze unserer Wohlstandsvermehrung. Das Verdienst der Merkantilisten besteht vor allem darin, dass sie als erste die Volkswirtschaft als Einheit entdeckten und die Frage nach der Herkunft und den Ursachen der Wohlstandsvermehrung stellten. Die Antwort, welche sie auf ihre Fragen fanden, war, wie gesagt, sehr einseitig. Wohl ist in unserer modernen Verkehrswirtschaft eine Reichtumsvermehrung nicht denkbar ohne die Mitwirkung eines tüchtigen und leistungsfähigen Kaufmannsstandes, aber die Ursachen des Volkswohlstandes allein dem Handel (Aussenhandel) zuschreiben zu wollen, geht zu weit.

Die Schlüsse, welche die Merkantilisten aus ihren «Erkenntnissen» zogen, waren dementsprechend. Da der Handel ausgiebig Geld brauchte und noch mehr verdiente, die damaligen Fürstenhöfe aber riesige Summen für Vergnügungen und anderes benötigten, sah man schliesslich im Geld und in der Geldwirtschaft überhaupt das eigentliche Mittel zur Wohlstandsvermehrung. Man sagte sich: wo viel Geld ist, herrscht auch Wohlstand. — Als günstigstes Mittel der Geldvermehrung im Inland erschien den Merkantilisten der Aussenhandel. Unzählige Massnahmen wurden getroffen, um die Ausfuhr hochwertiger (arbeitsintensiver) Güter zu fördern, während zur Einfuhr höchstens lebensnotwendige Rohstoffe zugelassen werden sollten. Daneben vernachlässigte man vollkommen die Urproduktion (Landwirtschaft) und das Gewerbe.

Die Folgen der einseitigen Wirtschaftspolitik zeigten sich bald: Die Geldmenge nahm zwar zu, aber ebenso nahm der Landesreichtum ab, weil sich die Waren unheimlich verteuerten, die Produktion stockte und die Fürsten die reichlich vorhandenen Geldmittel zu kostspieligen Kriegsabenteuern verwendeten.

G. R.

B'haltis aus Oslo

Förderung und Entwicklung von Konsumentenorganisationen

Wo es sich um Konsumentenorganisationen handelt, deren Mitgliedschaft nur auf dem Abonnement für eine Testzeitschrift basiert, wie das in den USA bei der Consumers' Union und in England bei der Consumers' Association der Fall ist, liegen die Probleme relativ einfach. Diese Organisationen müssen versuchen, einen möglichst grossen Abonnentenkreis zu bekommen, und dafür stehen ihnen jene Mittel offen, wie sie Presseunternehmen eben benützen, um für ihr Blatt zu werben. Trotzdem handelt es sich bei beiden der genannten Organisationen nicht um eigentliche Geschäftsbetriebe, denn die Mitglieder der International Organizations of Consumers' Unions (IOCU) dürfen ja keine Geschäftsgewinne ausweisen. So nehmen diese Zeitschriften auch keine Inserate auf und sind dementsprechend um so mehr auf Abonnenten angewiesen. Die englische Testzeitschrift «Which?» zählt jetzt über 400 000 Abonnenten.

Konsumentenorganisationen, die vor allem erzieherische und repräsentative Aufgaben haben, können, das ging aus den Diskussionen in Oslo hervor, niemals rentieren. Man ist bereit, für eine Testzeitschrift zu bezahlen, nicht aber für Dienstleistungen, die auf dem Gebiet der informativen Erziehung und Beratung liegen oder für die Repräsentation.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich, dass die beratende und informatorische Tätigkeit kaum ohne finanzielle Hilfe ausgeübt werden kann. Denkbar ist eine Koordination von Testzeitschrift und informativer Tätigkeit. Aber in der Regel werden die Mittel aus anderen Finanzquellen kommen müssen. Um die Idee der Konsumentenbewegung weiter ins Volk zu tragen, haben einige Länder begonnen, lokale Konsumentengruppen zu bilden. Es gibt sie in Australien, England, Japan, Neuseeland und in den USA.

In England gibt es bereits 70 lokale Konsumentengruppen, welche die Arbeit der Consumers' Association (CA) in wertvoller Weise ergänzen. Sie sind unabhängig von der CA organisiert, tun aber im lokalen Bereich ähnliche Arbeit wie die CA auf nationaler Ebene. Dazu kommt, dass die lokalen Organisationen die Konsumenten auch in Behörden vertreten können.

Uebereinstimmend haben alle in Oslo vertretenen Konsumentenorganisationen festgestellt, dass sie vor allem die mittelständischen Schichten der Bevölkerung erreichen. Wer sich teure Anschaffungen leisten kann, läuft ein grösseres Risiko, einen Fehlkauf zu machen, und ist eher bereit, sich informieren zu lassen, bevor er einkauft. Ausserdem setzt natürlich das Studium einer Testzeitschrift eine gewisse Intelligenz voraus.

Will man weitere Kreise der Bevölkerung erreichen und die Konsumentenbewegung ausweiten, so bleibt kein anderer Weg als der über Radio- und Fernsehprogramme, womit in verschiedenen Ländern schon sehr gute Erfahrungen gemacht wurden.

H. C.-O.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 25. September 1964 Nr. 20/149

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Der «Whisky-Streik» in Schweden

Am 27. Februar 1963 traten die Arbeitnehmer der «AB Vin- & Spritcentralen», der staatlichen Monopolgesellschaft Schwedens für die Einfuhr und Herstellung von Wein und Spirituosen, in den Streik. Dieser Streik wurde am 17. April teilweise und am 13. Mai gänzlich wieder beigelegt. Die Auswirkungen des Streiks sind natürlich mit Interesse verfolgt worden, bot er doch die einzigartige Gelegenheit, einmal eine Zeitspanne fast völliger «Trockenlegung» zu beobachten und sie mit sogenannten «normalen» Zeiten zu vergleichen.

1. Der Alkoholkonsum während des Streiks

In den 250 Auslieferungsstellen der «Nya Systemaktiebolaget», der schwedischen Monopolgesellschaft für den Einzelhandel mit Wein und Spirituosen, wurde zunächst einmal eine auffallende Zunahme von Käufen in den beiden ersten Monaten des Jahres festgestellt: plus 13,4 Prozent im Januar und plus 23,8 Prozent im Februar. Sie war offensichtlich auf die Gerüchte über einen bevorstehenden Streik zurückzuführen. Ab 27. Februar wurden dann die Verkäufe rationiert, und zwar auf höchstens eine Halbliterflasche Weinbrand und eine Einliterflasche Wein je Einkauf. Bis Ende März waren die meisten Lager der Detailgeschäfte an Spirituosen geleert und wenig später war auch kein Wein mehr zu haben.

Die Statistik zeigt denn auch ein starkes Sinken der Verkaufsziffern im Frühling 1963 gegenüber dem Durchschnitt, und während zum Beispiel in der Osterwoche des Jahres 1962 rund 48 Millionen Schwedenkronen für alkoholische Getränke (ohne Bier) ausgegeben worden waren, blieben die entsprechenden Auslagen in der Osterwoche des Streikjahres knapp unter 4 Millionen Kronen. Vor den Läden bildeten sich Schlangen, wahrscheinlich verursacht durch Pressehinweise, es seien die betreffenden Lager wieder aufgefüllt worden. Auffallend war die grosse Zahl von Frauen und älteren Menschen, die anstanden — vermutlich eine Art Rationierungspsychose, die auch solche Leute befiel, die sonst wenig alkoholische Getränke konsumierten.

2. Die sozialen Auswirkungen

183 Beobachter der Sozialämter, die Polizei und die Vergnügungsindustrie berichteten über ihre Erfahrungen, um auf diese Weise die gewonnenen statistischen Ergebnisse zu ergänzen.

Ganz allgemein wurde eine Mässigung während des Streiks festgestellt, zunehmend mit der Verknappung des Getränkeangebotes. Immerhin war in den Grenzstädten, wo man sich leicht Alkohol jenseits der Grenze beschaffen konnte, die geringste Besserung, ja sogar in einigen Fällen eine Zunahme der Trunkenheitsexzesse zu beobachten. Die Besserung manifestierte sich in verschiedenen Formen:

Die öffentliche Ordnung wurde weniger häufig gestört. Es gab weniger Fälle ungebührlichen Verhaltens, und auf den Strassen erschienen keine Gruppen Betrunkener. Auch in den Tanz- und andern Vergnügungslokalen herrschte bessere Ordnung als sonst, und Betrunkene waren auch hier kaum vorhanden.

Eine der wichtigsten Folgen des Produktionsausfalles an Alkoholika war die bedeutende Verminderung der Fälle von Gewalttätigkeit in Familien und Privathäusern. Das zeigt doch, dass die Verhältnisse in den Familien Trunksüchtiger friedlicher waren als gewöhnlich. Viele schwer Alkoholgefährdete waren während ihrer erzwungenen Nüchternheit ausgeglichener — andere freilich bemühten sich sehr, sich die gewohnten Getränke irgendwie zu beschaffen.

Mehrheitlich wird betont, dass sich die *positiven Auswirkungen des Streiks besonders bei den Jugendlichen bemerkbar machten.* Es war für junge Menschen unter 21 Jahren schwierig, sich illegal Spirituosen zu beschaffen — einmal wegen der Rationierung und dann wegen der übersetzten Preise für Schmuggelware. Ein Test, der 400 Jungen in Stockholm und Oerebro umfasste, ergab eindeutig, dass jene, die an den Alkohol gewöhnt waren, in der fraglichen Zeit erheblich weniger tranken.

In einer Provinz (Oestergötland) untersuchte man den Zusammenhang des Alkoholkonsums mit dem Bedürfnis nach sozialer Fürsorge. Trotz der kurzen Dauer des Streiks war das Ergebnis schlüssig: Obgleich im Mai 1963 die Arbeitslosenzahl um 10 Prozent höher war als im Mai des Vorjahres, nahm die Zahl der Gesuche um Beihilfe um 12 Prozent und die Gesamtsumme der gewährten Vorschüsse um 6 Prozent ab.

Diese allgemeinen Beobachtungen werden bestätigt durch eine in Gothenburg durchgeführte sozialmedizinische Untersuchung, aus welcher noch zu ergänzen ist, dass im April 1963 gewisse Delikte, wie Drohung oder Gewaltanwendung gegen Beamte, heftiger Widerstand, tätliche Beleidigung, Eigentumsbeschädigung, Auto- und Fahrrad-Diebstahl, seltener auftraten als im Vorjahr. In einigen Ortschaften wurden auch weniger Fälle von Sachbeschädigung, Diebstahl, Einbruch, Notzucht usw. gezählt, jedoch lässt sich hier der Zusammenhang mit dem gedrosselten Angebot alkoholischer Getränke nicht einwandfrei nachweisen. Merkwürdigerweise war keine Veränderung in der Zahl der wegen Betrunkenheit am Steuer Angehaltenen festzustellen.

Der allgemein bessern öffentlichen Ordnung im ganzen Lande steht ein häufigeres Eingreifen der Polizei in den Grenzortschaften gegenüber, da der Grenzverkehr mit den benachbarten skandinavischen Staaten vor allem während Ostern stark zunahm. In diesen Ländern wurde eine grössere Anzahl von Schweden als üblich verhaftet.

Die Gaststätten wurden häufiger aufgesucht, trotz der Einschränkungen und der höheren Preise (plus 34,1 Prozent Gäste im April 1963 gegenüber April 1962). Wahrscheinlich ist das auf die Knappheit an Spirituosen im Ladenverkauf zurückzuführen.

Negative Auswirkungen waren freilich auch zu beobachten: Schwarzbrennerei und Grenzschmuggel nahmen zu, der letztere allerdings nicht bedeutend. In einigen Fällen wurden gefährliche Ersatzstoffe, namentlich Industriealkohol, verwendet. So gab es mehr Fälle von Vergiftungen durch Methylalkohol und ähnliche Stoffe.

3. Medizinisch-soziale Beobachtungen

Die Beobachtungen von Aerzten aus etwa 10 Ortschaften Schwedens sind nicht eindeutig ausgefallen — dafür war wohl auch die Dauer des Streiks zu kurz. Indessen haben mehrere Mediziner einen Rückgang der ärztlichen Hilfe bei Körperschädigungen, die auf Gewalttätigkeiten nach Alkoholgenuss zurückgingen, bemerkt, und eine Abnahme der Eintritte zur Behandlung von Alkoholgeschädigten in einem grossen Krankenhaus.

Immerhin beeinflusste der Streik die Aufnahmen in die staatlichen Trinkerheilstätten sehr deutlich: Bei einem Durchschnitt von 300 Aufnahmesuchenden im Monat sanken die entsprechenden Zahlen in den Monaten März, April und Mai auf 283 — 137 — 37. Die Patientenziffer sank um ein Drittel bis um die Hälfte. Die Rückfälle nach der probeweisen Entlassung gingen in der Zeit vom 7. bis 20. April um 60 Prozent zurück.

Auch der bereits genannte Bericht aus Gothenburg bestätigt, dass in den staatlichen Trinkerheimen und Nervenheilanstalten die Zahlen der Aufnahmesuchenden, der behandelten Patienten sowie der Rückfälligen sanken. In den Beratungsstellen für Alkoholkranke war weniger zu tun. Es traten weniger Fälle von schweren Störungen, wie Delirium tremens, Alkoholpsychose und alkoholische Hallucinosis, auf. Die Krankenhäuser hatten weniger Unfälle, an denen Betrunkene beteiligt waren; auch die Verkehrsunfälle im gesamten gingen zurück, wenigstens bei Personen- und Lastwagen. In den städtischen Bezirken waren weniger Fussgänger in Unfälle verwickelt.

Und dann wieder die gegenteilige Erscheinung in der Grenzprovinz Malmö: eine höhere Unfallziffer!

Schliesslich gibt auch ein Industriebetrieb seine Beobachtungen bekannt: Weniger versäumte Arbeitstage, namentlich Montags, Donnerstags und Freitags, und weniger Verspätungen um mehr als eine halbe Stunde. Ein Rückgang der Betriebsunfälle trat allerdings nicht ein.

*

Alle diese Feststellungen, die von geschulten Beobachtern gemacht worden sind, sprechen für sich. Allerdings wäre eine längere Dauer des Produktionsausfalles eine wesentlich sicherere Grundlage gewesen, um wissenschaftlich einwandfreie Erkenntnisse zu liefern. Aber auch die vorliegenden Ergebnisse erbringen höchst eindrücklich den Nachweis eines Zusammenhanges vielfältiger und schwerer Schäden am Individuum wie am ganzen Volkskörper mit dem Alkoholgenuss.

Für diesen Beweis sind wir den Arbeitnehmern der «AB Vin- & Spritcentralen» sehr zu Dank verpflichtet, die freilich unabsichtlich die Voraussetzungen dafür schufen; grössern Dank schulden wir den Sozialarbeitern und Medizinern Schwedens, die diese Gelegenheit auszuwerten wussten. Ihr Bericht ist es wert, in der weiten Oeffentlichkeit zur Kenntnis genommen zu werden. *R. Lang*

Weltkongress 1965

BULLETIN Nr. 1

des Christlichen Weltbundes abstinenter Frauen

An die Präsidentinnen der Ortsgruppen!

Liebe Bundesschwestern zu Stadt und Land!

Es ist mir eine Freude, Ihnen das erste Kongress-Bulletin mitteilen zu können. Es soll fortan jeden Monat veröffentlicht werden. Wir möchten Sie damit auf dem laufenden halten mit allem, was den Kongress betrifft; wir hoffen aber auch, Sie in nähern Kontakt mit dem Weltbund zu bringen und in Ihnen Begeisterung für den Kongress zu wecken.

Gewiss bringt uns der Kongress sehr viel Arbeit, Umtriebe und sicher auch manchmal Enttäuschung, aber dies soll uns nicht hindern, uns trotz allem zu freuen und es als eine Ehre zu betrachten, dass wir nach so vielen Jahren den Kongress des Weltbundes wieder einmal in der Schweiz durchführen dürfen. Wir sollen nicht nur fragen: Was bringt er uns für Vorteile? Was haben wir davon? Wir sollten auch fragen: Was sind unsere Pflichten dem Weltbund gegenüber? Was können wir für die Bundesschwestern aus aller Welt tun?

*

Die Tagung findet vom

1. bis 10. September 1965 in Interlaken

statt.

Zum Programm selber kann ich Ihnen heute noch nicht viel sagen. Die ersten Tage werden den Rapporten aus den verschiedenen Ländern gewidmet sein, den Administrativarbeiten und den Wahlen usw. Hingegen werden wir uns sehr bemühen, für die zweite Wochenhälfte derart auf die Programmgestaltung einwirken zu können, dass auch unsere schweizerischen Bundesschwestern «etwas davon haben».

Wir wollen aber nicht vergessen, dass bei einer solchen Zusammenkunft vor allem der persönliche Kontakt wichtig ist, das Gespräch von Frau zu Frau, von Land zu Land. Die heutige Zeit mit all den neuen Kommunikationsmitteln hat uns näher gerückt; es ist nötig, dass wir uns kennenlernen und miteinander ins Gespräch kommen.

Die Kongresssprache ist Englisch. Es ist schön, dass schon einige Ortsgruppen einen Englischkurs für ihr Winterprogramm vorgesehen haben. Wir erkundigten uns nach Simultan-Uebersetzung, aber die Preise dafür sind «astronomisch», so dass sie leider nicht in Frage kommen kann. Darf ich Ihnen allen auch empfehlen, das Büchlein über Frances Willard, der Gründerin unseres Weltbundes, zu lesen? Es lohnt sich, dieser grossen Frau näher zu kommen — sie ist noch heute Vorbild für Wort und Tat.

*

Für diesmal auch sonst noch ein wenig Geschichtliches:

Gründerin des Weissen Bandes: Frances Willard, USA 1883.

1. Präsidentin des Weltbundes: Mrs. M. Bright 1884 — 1890.

1. Weltkongress: Boston, USA, 1891.

Beschluss zur Durchführung eines Weltkongresses alle drei Jahre ab 1897.

Kongresse in der Schweiz: Genf 1903; Lausanne 1928.

Kongresse seit 1950: Hastings (England) 1950; Vancouver (Kanada) 1953; Bremen (Deutschland) 1956; Mexico City (Mexiko); 1959; New Delhi (Indien) 1962.

Jetzige Präsidentin des Weltbundes: Mrs. Roy Jarret, Richmond 34, Virginia (USA).

*

Finanzielles:

Die Durchführung des Weltkongresses kostet natürlich viel Geld. Unsere Zentralkasse soll aber nach Möglichkeit nicht belastet werden, und die Kongresskasse wird ganz gesondert geführt. Bereits haben wir grosszügige Zusicherungen von seiten des Bundes und des Kantons Bern erhalten, auch Interlaken selber offeriert uns allerlei Vergünstigungen.

Was die Mittelbeschaffung für Gastfreundschaft, Gastgeschenke usw. anbetrifft, erhoffen wir die Hilfe unserer Ortsgruppen. Viele sind schon am Werk mit Flohmarkt, Gartenfestli, Handarbeitsverkauf usw. Einzelne Mitglieder einer Ortsgruppe haben bei einem Grossanlass in einem «Alkoholfreien» ausgeholfen und das Salär zur Verfügung gestellt. Weitere gute Ideen leiten wir gerne hier weiter.

Bisher eingegangene Vorschläge für Gastgeschenkli: Kleine Tüechli mit Schweizer Sujet; Karten mit Schweizer Blumen; selbstgebastelte «Toggeli».

Jede gute Idee, jeder gute Gedanken zur Mitarbeit freut uns, auch die Zusicherung von Hilfe für und in Interlaken. Angebote zur Mitarbeit, Hinweise auf Geldquellen und allen weitern guten Anregungen nehmen wir gerne und mit grossem Dank entgegen.

*

Unsere Kongress-Kommission ist vorläufig wie folgt zusammengesetzt:

Präsidentin:	*Frau B. Betsche*
Kassierin:	*Frl. Rickemann*
Sekretärin:	*Frl. R. Lang*
ferner:	*Frau A. Kull*
	Frau H. Ketterer
	Mme Y. Leuba

Alle Fragen, alles was Sie bewegt im Hinblick auf den Kongress, mögen Sie bitte an die Unterzeichnete richten.

Im Namen aller Mitarbeiterinnen grüsse ich Sie herzlich

B. Betsche

Eichhornstrasse 20, 4000 Basel
Tel. (061) 23 67 39

Ein Gedanke — und was aus ihm geworden ist

In der Tagespresse durften wir in den letzten Tagen hier und da die Berichte lesen von der Personalkonferenz des «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» auf dem Bürgenstock. Der Verband feierte sein goldenes Jubiläum. Sicher haben diese Berichte ungezählten Männern und Frauen in Erinnerung gerufen, was das Schweizervolk diesem Frauenwerk verdankt.

Kaum jemand in der Schweiz hat aber mehr Anlass als unser Bund, sich an diesem Jubiläum mitzufreuen und herzlich zu gratulieren. Weil nicht mehr viele unserer Bundesschwestern wissen, wie es damals zur Gründung dieses grossen Werkes kam, erzählen wir hier ein wenig aus den Anfangszeiten.

Es war im Oktober 1914. Die Schweizer Armee stand seit Kriegsausbruch an der Grenze. Unsere Ortsgruppe Zürich hatte ihre gewohnte Monatszusammenkunft. Es herrschte eine gedrückte Stimmung; die Frauen hatten zu berichten von den schwierigen Umständen, unter denen ihre Ehemänner und Söhne ihren Grenzdienst zu leisten hatten. Mit Bangen erkannte man die Gefahren, die den Soldaten, zwar nicht aus dem Kampf, aber durch die Umwelt erwuchsen. Ausser dem Kantonnement stand dem Wehrmann kein Raum für seine Freizeit zur Verfügung, er war angewiesen auf die Wirtschaften, die ausser Bier und Schnaps kaum etwas anderes boten. Schon bald zeigte sich denn auch ein zunehmender Alkoholismus in der Armee, der auch den verantwortlichen Führern Sorge machte. Wie konnte man dem abhelfen? Auf Anregung von **Frau Susanna Orelli**, der Gründerin der alkoholfreien Wirtschaften in Zürich, schlossen sich einige Vereine zusammen, zu einem **«Verband gemeinnütziger Vereine für alkoholfreie Verpflegung der Truppen»**. Der Leiter der Zentralstelle in Lausanne unternahm es, im Auftrag des neuen Verbandes die Möglichkeiten abzuklären. Doch seine Erkundigungsfahrt den Grenzen entlang verlief ergebnislos. Er fand weder die Menschen, noch die Plätze, um die am grünen Tisch geplanten «Ausschankstellen» einrichten zu können. Und vom Angebot der Lieferung alkoholfreier Getränke an die Truppen machte keine militärische Stelle Gebrauch. Die so gut gemeinten Pläne schienen undurchführbar zu sein, und in grosser Sorge und Ratlosigkeit besprach man das weitere Vorgehen.

Aber — ein guter Rat kam. **Frau Hedwig Bleuler-Waser**, die Präsidentin des Bundes Abstinenter Frauen, kam mit einem Vorschlag, dem man sofort folgte. Das Komitee betraute **Frl. Else Spiller** — eine Journalistin, die weiten Kreisen bekannt geworden war durch ihre aussergewöhnlichen Fähigkeiten bei der Organisation von Kinderhilfstagen — mit dem Auftrag, bei den zuständigen militärischen Behörden abzuklären, ob nicht mit Hilfe der Armee die Arbeit vom Verband selbst an die Hand genommen werden könnte. Und der jungen, intelligenten Frau gelang es, Pläne in die Tat umzusetzen. Schon am 14. November erstattete sie ihren Auftraggebern den ersten Bericht; in der gleichen Sitzung wurde der «Verband Soldatenwohl» gegründet, Frl. Spiller an die Spitze der Betriebskommission gerufen.

Vierzehn Tage später waren die ersten Soldatenstuben aus dem Boden gestampft oder aus dem Aermel geschüttelt — die Soldaten hatten für die freien Stunden eine «Wohnstube» zur Verfügung. Und aus diesen Anfängen erwuchs ein Frauenwerk, das seinesgleichen sucht und das immer mit dem **Namen** von **Else Züblin-Spiller** verbunden bleiben wird.

Zwei Vertreterinnen unseres Bundes durften an der eindrücklichen Jubiläumsfeier dabei sein und erlebten einen einmalig schönen Tag. Die Präsidentin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Frl. Doris Bänziger, hat der grossen Festgemeinde neben den Grüssen und Wünschen ihres Werkes auch die Grüsse und Glückwünsche unseres Bundes überbracht. Es waren die Glückwünsche einer «Mutter», die mit Freude und Stolz miterlebt, welch grosser Segen vom Wirken «ihrer Tochter» bis zum heutigen Tag ausgeht, einer Tochter, die der Mutter weit, weit über den Kopf gewachsen ist. J. V. M.

Schwedens König und Schweizer Traubensaft

Der schwedische König, Gustav VI., tritt heuer in das 83. Lebensjahr und in das 15. Jahr seiner Regierung Abstinent seit seinen Jugendjahren, fehlen auf seinem Tische nie Schweizer Traubensäfte, die er besonders schätzt.

Frauenorganisationen

Willkommgruss für eingebürgerte Ausländerinnen

Ist das nun so nötig und wichtig? Haben wir nicht dringendere Probleme zu lösen, werden gewiss etliche Frauen denken. Als

der Bund Schweizerischer Frauenvereine den kantonalen Frauenzentralen nahelegte, sich der durch Heirat zu Schweizerinnen gewordenen gebürtigen Ausländerinnen anzunehmen,

schienen die damit verknüpften Fragen auf den ersten Blick auch weniger brennend und eine Assimilierung der landesfremden Mitbürgerinnen eine Frage der Zeit.

Die Initiative der Frauenzentrale Solothurn

Adressen der Neubürgerinnen zu sammeln und einen Ausspracheabend mit staatsbürgerlicher Orientierung von Gemeinde zu Gemeinde zu organisieren, hat nach dem ersten Versuch in Gerlafingen bewiesen, dass eine Kontaktnahme mit den ehemaligen Ausländerinnen wichtig und nötig ist. In der Erfassung der künftigen Mütter eines Teiles unserer Schweizer Jugend liegt ein doppelter Sinn und Dienst gegenüber diesen «Schweizerinnen aus Liebe». Aus schwesterlicher Solidarität möchte man ihnen bei den Schwierigkeiten des Einlebens helfen, und andererseits haben wir als Volk ein staatsbürgerliches Interesse daran, dass sich die gebürtigen Ausländerinnen assimilieren und auch wissen, was von ihnen als Mitbürgerinnen erwartet wird.

Die Frauenzentrale Solothurn konnte nun auch eine weitere Idee verwirklichen, die finanziell von der Regierung und der Saffa-Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung mitgetragen wird. Künftig werden alle durch Heirat oder Einbürgerung zu Schweizerinnen gewordenen Ausländerinnen mit dem von der Frauenzentrale geschaffenen sympathischen Begrüsungsblatt willkommen geheissen. In uneigennütziger Weise illustrierte Frau M. Jeger von Glutz den Willkommgruss, von Frau zu Frau in künstlerischer Weise Brücken schlagend und eine sinnvolle Synthese zwischen Rose, Städtepanorama und Trachtenmeitschi wählend. Der knappe Text führt konzentriert und klar verständlich in die Vielfalt und Eigenart der Schweizerischen Eidgenossenschaft ein, gewissermassen zur Lektüre der beigegebenen Broschüre **«Kleine Staatskunde für Schweizerinnen» von Dr. Adelheid Rigling anregend.** «Sie ersehen daraus», wird im Begrüssungsblatt ausgeführt, «dass trotz der sonst sehr weitgehenden Volksherrschaft in Gemeinde, Kanton und Bund die Schweizerinnen noch nicht das Stimm- und Wahlrecht besitzen, ausgenommen in den Kantonen der welschen Schweiz.»

Es freut uns, dass im Begrüssungsblatt dieser Tatbestand offen zugegeben wird, werden sich doch ohnehin viele gebürtige Ausländerinnen daran stossen, dass sie durch ihre Heirat in die Schweiz ihr Stimmrecht verlieren, genau wie unsere Mitbürgerinnen aus den Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf, wenn sie in einen anderen Kanton ziehen.

Stimmrecht sollte heute auch in der Schweiz als Menschenrecht gelten, und wenn von Volksherrschaft die Rede ist, sollte man darunter wirklich das ganze Volk, nicht nur das männliche Geschlecht verstehen.

Dem übrigens auch italienisch und französisch übersetzten Willkommgruss wird ein umfassendes Adressenverzeichnis von kantonalen Behördestellen, Fürsorgeinstanzen und Frauenorganisationen beigegeben, damit die mit den Verhältnissen wenig vertrauten Neubürgerinnen hier Rat einholen können. Die verantwortungsfreudige Initiative der Solothurnerinnen gegenüber den fremden Schweizerinnen beweist ihre staatsbürgerliche Reife, sie ist als besondere Anstrengung zu werten, die vom Gefühl her die tragenden Kräfte freiheitlicher und verantwortungsbewusster Gesinnung belebt. Demokratie versteht sich nie von selbst, das sollten die Männer vermehrt erkennen und den Frauen auf allen Gebieten des Lebens die Hand zur Mitarbeit reichen, wie auch die Neubürgerinnen dankbar den aufgeschlossenen Geist des Begrüssungsblattes annehmen.

gwh

Aus dem Bulletin des Bernischen Frauenbundes

Schatten

An der grossen Auslandschweizer-Tagung in Lausanne betonte Herr Dr. H. J. Halbheer, der bescheidene Direktor des Auslandschweizersekretariates der Neuen Helvetischen Gesellschaft — die Worte wurden schon am Radio gehört, hier zitieren wir den Lausanner Korrespondenten des «Bund» —, «dass die Schweiz an internationalem Prestige eingebüsst hat. Im Ausland ist eine junge Generation am Heranwachsen, die kein Idealbild der Schweiz kennt. Die wirtschaftlichen Leistungen unseres Landes werden zwar respektiert, rufen aber auch dem Neid. Vor allem drei Elemente werden im Ausland schlecht verstanden und böswillig gedeutet: die Neutralität, das Bankgeheimnis und das Fehlen des Frauenstimmrechts.» — Was sagen wir Frauen dazu? Die Neutralität? Wir dachten, wie wahrscheinlich die meisten Schweizer, hier sei alles in Ordnung. Müssen wir das Problem neu überdenken? Vielleicht von bestinformierter Stelle uns neu aufklären lassen? — Das Bankgeheimnis? Ja, gibt es das nicht überall in der Welt, wo Banken bestehen? Aufklärung täte vielleicht auch da not. — Das Frauenstimmrecht! Auf keinen Fall möchten wir es einem «Druck von aussen» verdanken — aber dass ein Fehlen dieses Rechtes von berufener Seite als Grund angeführt wird für das sinkende Prestige der Schweiz: das sollte uns doch zu denken geben. Vielleicht sind auch wir schuld an diesem Schatten über dem Schweizer Kreuz, weil wir in unseren Aktionen nicht einig, nicht zielbewusst genug waren, weil wir gerade diese staatspolitische Seite des Rechtes zu wenig betont haben. Grund genug, um auch hier wieder einmal eine deutliche Kopfklärung vorzunehmen.

Kaum waren jene bedrückenden Worte verhallt, kamen die kaum glaubhaften Berichte über den schwarzen Tag von Rangiers. Schwer bedrohen diese Schatten unser Schweizer Kreuz, nicht nur die Vorgänge selbst, sondern der schon lange lastende Terror nach allzu bekannten Vorbildern (z. B. erinnerte das Nicht-Läuten der Glocken mit fadenscheiniger Ausrede fast wörtlich an die Haltung vieler Kirchen zur ersten Hitler-Zeit). Unsern wertvollen Mitarbeiterinnen im nördlichen Landesteil, von denen wir ganz genau wissen, dass sie diesen Machenschaften ferne stehen und seit Jahren darunter leiden, sprechen wir unsere herzliche Sympathie aus. Was können wir Frauen tun? Die Weisheit eines Niklaus von der Flüe täte uns not, aber auch Eidgenossen, die darauf hören wollen.

Und dabei läuft unsere Schweizerische Landesausstellung, unsere Expo, weiter und wird schöner mit jedem schönen Tag.

*

Chronik: Wir betrauern den Hinschied: von Frau Nelly Bollag-Meier, treues Mitglied und Vorstandsmitglied der schweiz. Frauenliga für Frieden und Freiheit, während 20 Jahren umsichtige Fürsorgerin der israelitischen Kultusgemeinde. — Von Frau Laure von Mandach-von Wattenwyl, Habstetten, bekannte Schriftstellerin, Biographin von Frauengestalten der bernischen Vergangenheit; Mitglied des Berner Lyceums.

*

Anzeiger: Weiterbildungskurse für nicht diplomierte Hauspflegerinnen, veranstaltet von der Vereinigung kant. bernischer Hauspflegeorganisationen: 11.—14. Oktober 1964 in der reformierten Heimstätte Gwatt; 19.—24. Oktober in der Hauspflegerinnenschule Fischerweg 3, Bern.

bfb.

Fernsehen, auch für Kinder? In diesem Falle ja!

Aufgrund einer Idee von TV-Pressechef Walter Grieder bereitet das Schweizer Fernsehen gegenwärtig eine 10teilige Sendereihe vor, die der Verkehrserziehung für 7- bis 10jährige gewidmet ist. Die erste Folge wird am Donnerstag, dem 22. Oktober, um 17.30 Uhr ausgestrahlt. Die Sendereihe will die verkehrsgefährdeten Kinder in informativer und unterhaltender Weise auf die Gefahren der Strasse aufmerksam machen. An der Realisation der Sendereihe sind gegenwärtig u. a. Heidi Abel (Präsentation), Marc Froidevaux (Regie), Dr. Eugen F. Schildknecht (Beratungsstelle für Unfallverhütung) und Walter Grieder (Manuskript) beschäftigt.

Auch heute Notvorrat!

Das «Kochstudio Zürich», das im Leben der Stadt bereits zu einer feststehenden Institution geworden ist und zu dessen Veranstaltungen die Hausfrauen auch von Zürichs Umgebung strömen, rief die Presse zur Orientierung auf, um die schweizerische Bevölkerung von neuem zur Vorratshaltung zu ermahnen.

Nach der Begrüssung durch Herrn Dr. Hch. Oswald (stellvertretender Generaldirektor Knorr Nährmittel AG) sprach Herr Dr. Fritz Hummler, Delegierter des Bundesrates für wirtschaftliche Kriegsvorsorge, über die Probleme der Vorratshaltung und ihre Notwendigkeit, denn von einem Tag zum andern könnten Störungen wirtschaftlicher Art — Einfuhrstockungen und Verkaufssperre — eintreten. Zu ihrer Ueberbrückung sollten die Haushaltungen die nötigsten Lebensmittel zur Verfügung haben und damit dazu beitragen, die schwierige Aufgabe der Behörden zu erleichtern. Man muss schon ein überzeugter Anhänger des Frauenstimmrechts sein, meinte der Vortragende lächelnd, um von den Frauen eine Mitarbeit zum Wohle des Landes zu verlangen. Die Gewissheit, für den Notfall gerüstet zu sein, gibt die nötige Ruhe und Gelassenheit, so dass das unwürdige Rennen nach den lebenswichtigsten Waren im letzten Moment wegfällt.

Der gewandte, witzige Küchenchef des Kochstudios, Herr Robert Schaer, der in den ersten Gaststätten der Welt seine Begabung und Phantasie unter Beweis gestellt hatte, führte zwei Menüs vor (Linsen mit Speck und Reisring mit Thon in Currysauce), die nicht nur in Notzeiten, sondern auch in ruhigen Tagen schmecken und sättigen dürften.

Welches sind nun die hauptsächlichsten Lebensmittel, die in keinem Haushalt fehlen sollen:

2 kg Reis (über ein Jahr haltbar);

2 kg Zucker (praktisch unbegrenzt haltbar) und

2 kg Fett oder Oel, das jedoch halbjährlich ungefähr gewechselt werden muss.

Neben verschiedenen Büchsen sind als weiterer Notvorrat Mehl, Linsen und Mais zu empfehlen, die man aber möglichst halbjährlich ebenfalls kontrollieren sollte. Grüner Kaffee hält sich über ein Jahr, wie auch der Honig, der in Glasgefässen und Kartondosen verschlossen aufbewahrt wird.

Der Herbst ist da — der Winter beginnt, wir kennen die Zeiten nicht, denen wir entgegengehen. Da ist es Pflicht jeder verantwortungsbewussten Hausfrau, bereit zu sein.

R. M.

Kirchliche Aktion für Kranken- und Pflegepersonal

E. P. D. Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes hat die Mitgliedkirchen eingeladen, *vom Monat November an während des* ganzen Winters eine Kampagne zur Werbung von *Kranken- und Pflegepersonal* durchzuführen. Die Kommission, die mit der Gesamtorganisation betraut ist, wird von Pfr. A. Lavanchy, Lausanne, präsidiert. Das Programm der Werbeaktion sieht vor: Aufklärung der Jugendlichen über den bedrohlichen Mangel an Kranken- und Pflegepersonal; Orientierung über alle zur Verfügung stehenden Ausbildungsmöglichkeiten für junge Leute, die in den Dienst am leidenden Mitmenschen treten möchten; Darstellung der heutigen Arbeitsbedingungen und der sozialen Stellung des ärztlichen Hilfspersonals und Weckung von Bereitschaft, der inneren Berufung für diesen Dienst zu folgen.

Die verantwortlichen Komitees der Kantonalkirchen werden in den Gemeinden und Jugendgruppen Vorträge und Aussprachen durchführen und besondere Informationstagungen veranstalten. Der Schweizerische katholische Volksverein und der Synodalrat der Christkatholischen Kirche haben die Bitte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, auch in ihren Reihen ähnliche Aktionen durchzuführen, günstig aufgenommen.

(Fortsetzung von Seite 1)

heit» und «Ernährung und Krankheit», und PD Dr. med. Karl Bättig vom Institut für Hygiene und Arbeitspsychologie der ETH Zürich zeigte Bedeutung und Notwendigkeit der «Alkoholfreiheit». Den «Beitrag des ‚Volksdienst' zur Betreuung ausländischer Arbeitskräfte» veranschaulichte die Direktorin des Verbandes, Dr. jur. Margrit Bohren-Hoerni, und liess dabei erkennen, mit wieviel praktischem und menschlichem Verständnis und gutem Willen man im «Volksdienst» die besondere Situation, die Mentalität und die Lebensbedürfnisse der ausländischen Arbeiter erfasst hat. Wie unumgänglich es ist, den Ausländern, die heute für unsere Wirtschaft unentbehrlich geworden sind, in ihren Essgewohnheiten entgegenzukommen und sie menschlich zu betreuen, bestätigte auch die von Prof. Dr. med. E. Grandjean, Direktor des Instituts für Hygiene und Arbeitspsychologie der ETH, eingeleitete Diskussion, in der u. a. die Zusammenhänge zwischen Heimweh, Verlorenheit und Magenerkrankungen der Gastarbeiter deutlich wurden.

Da der «Volksdienst» aus dem «Soldatenwohl» entstanden ist und dieses als wesentliches Wirkensgebiet umfasst, lag es nahe, anlässlich des Jubiläums auch zwei Vertreter des Militärs zu Worte kommen zu lassen. Das Referat des Pressechefs des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bern, Dr. H. R. Kurz, «Soziale Arbeit in der Armee und ihre geistigen Grundlagen 1914—1964», würdigte dankbar die Leistungen Else Züblin-Spillers und ihrer Mitarbeiterinnen, die im Ersten Weltkrieg das grosse notwendige Sozialwerk des «Soldatenwohls» schufen, das einen wesentlichen Faktor der Wehrmannsfürsorge bildet. Der Vortrag von Oberstkorpskommandant Robert Frick, Ausbildungschef der Armee, gab der Ueberzeugung des Redners von der Notwendigkeit einer den Forderungen entsprechenden, zur Abwehr künftiger Bedrohungen fähigen Armee und Luftstreitkraft Ausdruck und wies auf die Wichtigkeit der Bereitschaft der gesamten Zivilbevölkerung, insbesondere auch der Frauen, hin, Gefahren, denen angesichts der Atomwaffen Militär und Zivilbevölkerung in gleicher Weise ausgesetzt wären, mutig und einig zu begegnen.

Auch die kulturellen und künstlerischen Interessen kamen nicht zu kurz. Die Dirigentin und Pianistin Hedi Salquin veranschaulichte auf reizvolle Weise anhand von Klaviervorträgen das Wesen der Klaviersonate; Dr. Elisabeth Brock-Sulzer gab einen ebenso kenntnisreichen wie lebendigen Ueberblick über «Die Geschichte des Schweizer Theaters», Prof. Dr. Emil Egli wies feinfühlig auf die Beziehungen zwischen Landschaft und Mensch hin, und wie gewohnt wurden die Tagesveranstaltungen mit dem Vortrag klassischer und romantischer Kammermusik eingeleitet; in der ersten Wochenhälfte von Esther Staube (Violine), Ruth Vollenweider (Klavier) und Rosmarie Vollenweider (Cello), in der zweiten von Touty Druey Klavier), Françoise Siegfried (Violine) und Robert Hunziker (Cello).

An der offiziellen Jubiläumsfeier konnte der Präsident des «Volksdienst», Dr. Karl Streit, neben den Angehörigen des Verbandes zahlreiche Gäste aus Behörden, Armee und Verwaltung, Frauenvereinen und zugewandten sozialen Institutionen neben vielen Arbeitgebern aus Industrie und Verwaltung begrüssen. Pfarrer Paul Frehner (Boldern-Männedorf) stellte in den Mittelpunkt seiner Festansprache die notwendige Geborgenheit in Gott, die der Gründerin des Werkes, Else Züblin-Spiller, und ihren Mitarbeiterinnen die Kraft zu ihrem diese Geborgenheit an den Mitmenschen weitergebenden Tun geschenkt habe und auf die er auch die heute und in Zukunft im «Volksdienst» wirkenden Frauen und Männer als auf die stärkste Kraftquelle hinwies. Danach brachten Dr. Oskar Bosshardt, Vizepräsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Dr. Hans Schindler, Präsident des Arbeitgeberverbandes Schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller, und G. Bernasconi, Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Dank und Glückwunsch. Elisabeth Feller, Ehrenpräsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, schilderte in warmen Worten, der Gründerin Else Züblin-Spiller (der auch die Schaffung des «Frauenblatts» zu verdanken ist) und ihrer Mitstreiterinnen gedenkend, den «Volksdienst» als grosses und schönes Frauenwerk, und die Aarauer Soldatenmutter Trudi Kessi sprach sympathisch und fröhlich den Dank der Angestellten aus. Die würdige musikalische Umrahmung der Feier bildete Schumanns Klavierquartett in Es-Dur im subtil abgestimmten Zusammenspiel von Touty Druey, Françoise Siegfried, Gerhard Wieser und Robert Hunziker.

M. N.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33⅓% billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Märchen, das grosse Bildungsmittel der Völker

Die Märchensammlerin und -deuterin Friedel Lenz aus München vermochte an drei Abenden im Mai den grossen Vortragsraum des Kunsthauses in Zürich zu füllen, und zwar vor allem mit jungen Leuten, zum grossen Teil Kindergärtnerinnen, die sich an Erzählung und Deutung deutsch-schweizerischer, russischer und nordischer Märchen begeisterten. Begreiflich, wenn jemand so aus dem vollen schöpft wie die Vortragende.

Sogenannte Kunstmärchen sind Dichtungen; die Bezeichnung Märchen ist für sie nicht richtig, denn das wirkliche Märchen — die Märe — ist keine individuelle Schöpfung. Die Mythen der Völker erzählen von der göttlichen Ueberwelt, die Heldensagen vom Schicksal eines Volkes und seiner Führer, das Märchen vom innern Schicksal des einzelnen Menschen in einer Bildsprache, die dem modernen Bewusstsein fremd ist. Ueber die ganze Erde hin tauchen ähnliche Motive auf — ein Beweis des Allgemeingültigen im echten Märchen, jedoch mit andern Akzenten in den verschiedenen Völkern, weil ja jedes Volk wieder etwas Besonderes darlebt und zu entwickeln hat.

Das deutsche Sprachgebiet ist reich an Märchen, und die Schweiz hat daran einen bedeutenden Anteil. Die Gebrüder Grimm holten sich viele bei dem aus Bern stammenden Dortchen Wild und ihrer Schwester, deren Vater in Kassel die Sonnenapotheke führte.

Anhand von «Allerleirauh», «Die drei Sprachen», und dem unter drei Titeln in verschiedenen Sammlungen vorhandenen Schweizer Märchen: «Die goldene Ampel und der silberne Stab», «Der verwunschene Prinz», «Die Rose, die mitten im Winter blüht», entschlüsselte Frau Lanz die einzelnen Motive, so dass die uns wohl vertrauter. Bilder überzeugend in ihrer Bedeutung wurden. Vor allem wird einem klar, warum das Kind das Märchen als Seelennahrung so dringend nötig hat, besonders in einer Zeit, die schon früh Wachheit, realistische Aufmerksamkeit — denken wir nur an den Verkehr — verlangt. Aber das Kind braucht keine Erklärungen: es lebt, wenn es unverdorben ist, in dieser Bilderwelt, die nicht willkürlich abgeändert werden darf, weil sonst der innere Wahrheitsgehalt leidet und dem Kind schadet, statt es durch echte Bilder zu ernähren und aufzubauen. Aber wer sie ihm erzählt, sollte sich über den Wahrheitsgehalt im klaren sein. Ein Kind, das uns im Spiel einen Sandkuchen anbietet, erwartet nicht, wir würden ihn essen. Er ist Bild des Gebens und Nehmens, und so nimmt es diese irreale (nicht unreale) Welt im Märchenbild als Geschehen einer innern Bühne.

Die verschiedenen Gestalten des Märchens sind die geistig-seelischen Vorgänge im einzelnen Menschen, der in sich einen alten König, eine Stiefmutter, Tiere, die Hexe, aber auch die Königstochter und den Prinzen herumträgt; darum ist es so erlösend, wenn das Gute belohnt, das Böse bestraft wird, sonst wäre ja die innere Wandlung gar nicht zum Sieg, zum Durchbruch gekommen. Die deutsche Sprache hat Ausdrücke, die im Märchen geschildert werden, z. B. kopflos ist eben der abgeschnittene Kopf, der oft im Volksmund als harte Nuss bezeichnet wird. Im Märchen kommt oft eine Nusschale vor, wie z. B. im Allerleirauh, womit die Kopfkräfte gemeint sind. Und was für Wunderdinge sind in Allerleirauhs Nussschalen? Ein goldenes Kleid wie die Sonne, ein silbriges wie der Mond und eines wie die Sterne, auch ein Motiv, das häufig vorkommt. Diese Wunderdinge entfaltet Allerleirauh jeweils während seines Läuterungsprozesses als Aschenputtel, um mit dem Königssohn kurze Zeit zu tanzen, und nach vielen Prüfungen — ohne solche gibt es keine Entwicklung — fällt der Mantel aus den Fellteilchen der verschiedensten Tiere (der Allerleirauh), das heisst das Tierhafte, ab, und aus dem Aschenputtel, dem Verbrennungs- und Läuterungsprozess (Phönixmotiv) entsteigt die geläuterte Seele, nun fähig, sich mit dem Königssohn, dem sieghaften Geistigen, zu vermählen.

Weibliche Wesen sind seelische, männliche geistige Kräfte im Menschen, Alte die absterbenden, Sohn—Tochter die neu zu erringenden. Sonne (Gold) weist auf die Denkkräfte, Mond (Silber) auf das Rhythmische, Temperamentmässige hin, das schwerer zu beherrschen ist, und das Sternenhafte ist am schwersten, weil es das Ganzheitliche, das Umfassende, wahrhafte Weisheit ist.

In dem Oberwalliser Märchen «Die drei Sprachen» ist der Sohn — es ist meist der Jüngste von Dreien — der Dümmste, der reine Tor (Parzifalmotiv), der auszieht oder fortgeschickt wird und der am Ende der Erlösende, der Weisheitsvolle ist. In diesem Märchen lernt er, was die Hunde bellen, d. h. er lernt die Untergründe der Menschennatur kennen und beherrschen. Auch in der griechischen Sage bewacht der Hund die Unterwelt und in der Edda. Es ist zudem das Spitzfindige, das Schnüffelnde, Instinktmässige. Nachher lernt er, was die Frösche quaken. Der Frosch — häufige Erscheinung im Märchen — der Wetteransagende, weiss Bescheid über die ihn umgebende Atmosphäre. Wer, bildlich gesprochen, die Froschsprache versteht, weiss Bescheid über das, was der Moment, die Umstände von ihm verlangen; er ist geistesgegenwärtig. Auch die Sprache der Vögel erlernt er, und darum setzt sich die Taube in Rom auf seine Schulter, was als Zeichen des Himmels genommen wird, so dass dieser Dumme nach seinen Prüfungen zum Papst erkoren wird. Wir kennen ja auch die Bedeutung der Taube, des Adlers in der biblischen Sprachwelt. Aehnlich reizvoll entschlüsselte Frau Lenz das Tessiner Märchen.

Der Erwachsene braucht solche Hinweise, will er die Märchen nicht bloss ästhetisch geniessen, sondern ihre Bedeutung erspüren und, vor allem, sie überzeugend Kindern erzählen.

*

Am zweiten und dritten Abend sprach Frau Lenz aus München über das russische und das nordische Märchen. Der russische Grimm, Afanasjev (1827 bis 1871) nennt die Märchen «Erzählungen vom Uebersinnlichen». Das weite, einsame Russland birgt einen schier unübersehbaren Schatz, geradezu die Urform des Märchens überhaupt. Als volkstümliche Schöpfungen wirken sie poetisch, rein und wahrhaftig, vereinigen Naivität und Einfachheit — oftmals grob, herb — aber immer aufrichtig, ohne versteckte Ironie und falsche Sentimentalität. Innere Seelenwege, Wandlungen und Entwicklungen, reihen sich lückenlos Bild an Bild, wie sie nur einem wirklich in diese

Blick über die Grenzen

St. Joan's International Alliance

Was ist die Alliance, was will sie?

Die heute St. Joan's International Alliance genannte Frauenorganisation steht unter dem Patronat der Jungfrau von Orleans. Sie wurde 1911 in England als «Stimmrechts-Verband katholischer Frauen» gegründet — der historische Hintergrund war der damalige Kampf um die politische und rechtliche Gleichstellung der Frau mit dem Mann. Langjährige Präsidentin war Dame Vera Laughton, Admiral der britischen Flotte und Chef des weiblichen Marine-Hilfs-Corps. Das Generalsekretariat befindet sich in London und gibt eine informative Monatszeitschrift, «Die katholische Staatsbürgerin», heraus. Zurzeit hat die «Allianz Jeanne d'Arc», wie die unzureichende deutsche Uebersetzung lautet, Sektionen in 15 Ländern in allen Kontinenten. Zunehmend arbeiten Frauen aus Asien und Afrika in der Allianz mit, zumal sie sich um die Aufhebung von diskriminierenden Praktiken wie den Brautkauf, die Vielehe, die rituelle Beschneidung von Mädchen und das zu frühe Heiratsalter verdient gemacht hat. Die Allianz ist keine Massenorganisation, man wird in der Regel vorgeschlagen, so dass ein gewisser klubähnlicher Charakter besteht. Viele Mitglieder sind Akademikerinnen.

Gegenwärtige Vorsitzende ist die Juristin *Madame Magdeleine Leroy-Boy,* die Gattin des belgischen Botschafters in Israel.

Was St. Joan's Intern. Alliance einzigartig macht ist nicht die langjährige und oft gerühmte Zusammenarbeit mit den Vereinigten Nationen, der UNESCO und dem Intern. Arbeitsamt — St. Joan's Alliance hat den beratenden Status — es sind die Vorschläge, die sie dem Zweiten Vatikanischen Konzil hinsichtlich der Stellung der Frau in der Kirche bereits gemacht hat; bereits frühzeitig hatte die englische Sektion das englische Episkopat gebeten, Vorschläge zu machen, wonach Frauen als «Hörerinnen» zu den Sitzungen des Vatikanischen Konzils zugelassen würden.

Im September 1963 wurde auf der Ratssitzung in Freiburg i. Br. folgende Resolutionen an die zuständigen Kommissionen des Konzils gerichtet:

«Angesichts des zunehmenden Wunsches nach stärkerer Heranziehung von Laien im Apostolat sollte auch die Arbeit vieler Frauen für die Kirche stärker von der Kirche beachtet werden. Konkret gesprochen: sollten in Zukunft Laien mit Diakonsfunktionen betraut werden, dann sollte dieses Amt Männern und Frauen offenstehen. Man sprach ferner die Hoffnung aus, dass eine Revision des kanonischen Rechts, insofern es Frauen betrifft, besonders in Erwägung gezogen werden solle. Und schliesslich die revolutionäre Hoffnung, «dass, falls die Kirche eines Tages sich entschliessen sollte, den Frauen das Priesteramt zu öffnen, die Frauen dazu bereit wären», eine keineswegs einmütig gefasste Stellungnahme, über welche noch sehr lange diskutiert werden dürfte — ganz zu schweigen von ihrer Verwirklichung. Zur 21. Ratstagung in Antwerpen vom 29. bis 31. August 1964 versammelten sich 40 Delegierte aus 8 Ländern. Es ging unter anderem um die Abänderung von nicht weniger als 13 Paragraphen des kanonischen Rechts. Die wichtigsten Punkte:

Rechtliche Gleichstellung der Ehefrau, die im kanonischen Recht den Status eines «Minderjährigen» hat.

Abschaffung der kanonischen Regel, wonach die Frau nur im Notfall und weit entfernt vom Altar ministrieren kann.

Abschaffung der Regel, welche getrennte Sitze und Kopfbedeckung für Männer und Frauen in der Kirche vorsieht.

Abschaffung gewisser einschränkender Regeln für Frauenklöster, so z. B. das Singen der Nonnen, ohne dass sie gesehen werden können, oder des Paragraphen, wonach Frauen nicht von sich aus jemanden zur Seligsprechung oder Heiligsprechung vorschlagen können. Auch solle die bischöfliche Erlaubnis an Laien, predigen zu dürfen, nicht auf Männer allein, sondern auf Personen ausgedehnt werden.

Diese Betonung der Personenwürde der Frau innerhalb der Kirche, wie sie in den Wünschen an das Konzil zum Ausdruck kommt, entspricht durchaus den weitherzigen Ansichten, wie sie Kirchenfürsten, etwa die Kardinäle Suenens und Frings, geäussert haben, oder Clemens Brockmoeller und Karl Rahner in ihren Gedanken zur Stellung der Frau in so erstaunlicher Aufgeschlossenheit kürzlich veröffentlicht haben.

Der revolutionäre Gedankengang: grundsätzliche Zulassung der Frau zum Priesteramt ist ein Vorstoss in eine ferne Zukunft. Dass er gemacht werden kann, ist ein unerhörtes Zeichen von gedanklicher Kühnheit. Man war sich auf der Ratstagung in Antwerpen denn auch über diesen Punkt naturgemäss nicht einig, einig aber darüber, dass in der Kirche von heute eine neue Weltstunde der Frau zu schlagen anfängt.

Dass die Allianz die Jungfrau von Orleans zu Recht als Schutzpatronin erkoren hat, wurde gerade auf der Antwerpener Ratssitzung allen Mitgliedern wieder ins Bewusstsein gerückt.

Dr. Gabriele Strecker

USA

Das einzige Land der Welt, in dem die Ehescheidungen Rekordziffern erreichen, sind die Vereinigten Staaten von Amerika. Es handelt sich dabei nicht um eine Erscheinung, die mit dem Volkscharakter zusammenhängt, sondern sie ist wirtschaftsbedingt. Sie ist das Ergebnis einer Mentalität, die sich bildet, wenn der Reichtum und die Denkart breiter Volksschichten einen gewissen Stand an materiellen und kulturellen Gütern erreichen und überschreiten.

Nach den neuesten Statistiken, die aus dem Jahre 1959 datieren, gab es in den Vereinigten Staaten auf 1000 Einwohner 22,4 Scheidungen, in Ostberlin 2,80, in Rumänien 2,01 (1960). In den grossen europäischen Ländern ist die Zahl der Ehescheidungen sehr niedrig: England 0,51 (auf 1000), Schottland 0,34, Nordirland 0,07, Frankreich 0,61, Deutschland 0,83. In den kommunistischen Ländern sind die Scheidungen etwas zahlreicher.

Die muselmanischen Länder weisen folgende Zahlen auf: Iran 1,25 auf 1000, Jordanien 1,08, die Vereinigte Arabische Republik 2,43, die Türkei 0,75, unter den Muselmanen Algeriens 0,90 usw. Die Ehescheidungen und die Polygamie sind in diesen Ländern keine Volks-, sondern eine wirtschaftliche Erscheinung.

m. a. l./sz

Ein Bund kämpft für ihre Rechte

Geschiedene Frauen in den Niederlanden

In Holland, diesem Land so betont christlicher Prägung, ist der Status der geschiedenen Frauen unsicher und umstritten. Es gibt Firmen, die keine geschiedenen Frauen einstellen, und Gesellschaftskreise, die sie strikt und hochnäsig ablehnen. Vor drei Jahren wurde daher ein Bund geschiedener Frauen gegründet, der den Schutz der geschiedenen Frauen zum Ziel hat. Im Nachbarland Belgien vermeidet es eine ähnliche Vereinigung sogar, sich einen deutlichen Namen zu geben, und heisst «Verein für alleinstehende Frauen». Die Gesetzgebung ist einseitig auf den Schutz der Familie gerichtet, die Sicherung der geschiedenen — in vielen Fällen im Stich gelassenen — Frau ist nicht genügend bedacht worden. Die Alimente für die Kinder werden absichtlich niedrig angesetzt — sie betragen durchschnittlich zehn bis zwölf Gulden pro Woche, womit man heute ein Kind kaum ernähren und kleiden kann —, um dem Ehemann die Möglichkeit zu geben, eine neue Familie zu gründen. Den Pflichtzahlungen an die Frau, die auf dem Papier ganz hübsch aussehen (ein Drittel seines Einkommens) kann er sich auf alle möglichen Arten entziehen. Oft verschwindet er einfach, oder er kann nachweisen, dass er zahlungsunfähig ist. Die Frau hat wenig Handhabe gegen ihn, selbst ein Rechtsbeistand kann nicht immer etwas ausrichten und kostet Geld. Nach dem Tod des geschiedenen Ehemanns geht die Frau völlig leer aus, da sie nicht pensionsberechtigt ist.

Die Pensionsregelung für die geschiedene Frau ist einer der Hauptaufgaben des Bundes. Die Präsidentin, Frau Hylkema, und ihre Mitarbeiterinnen haben beim Innenministerium eine Eingabe gemacht und haben bei verschiedenen Kirchgemeinden und Frauenorganisationen versucht, Verständnis für ihre Ideen zu finden. Sie erreichten bisher wenig: Einer geschiedenen Pfarrerswitwe bewilligte der Kirchenrat eine vorläufige Unterstützung, auch hat sich das Ministerium für Soziale Angelegenheiten einiger besonders krasser Fälle angenommen und sorgt für Ueberbrückungsgelder.

Im allgemeinen aber kämpft der Bund gegen die Windmühlenflügel traditioneller Vorurteile. Die geschiedene Frau ist gesellschaftlich vogelfrei; die biederen Haus- und Ehefrauen sehen sie als Gefahr für ihre Männer an. Die alte Redensart: «Es muss doch etwas dran sein, wenn der Mann es nicht bei ihr ausgehalten hat!» wird oft ausgesprochen und ebensooft gedacht. Die Fälle, wo die Frau aus freien Stücken den Partner verlassen hat, sind viel seltener als das Gegenteil. Wenn der Bund nach einer Neuregelung der Alimentenzahlungen strebt und zum Beispiel vorschlägt, dass die Zahlungen einkassiert werden sollten und eine besondere, neu zu schaffende Instanz sich um die Alimenten- und Pensionsregelung für geschiedene Frauen kümmern müsse — so wird das alles als «Utopie» abgetan. Immerhin sind Besprechungen mit dem Finanz- und Justizministerium, Abteilung Kinderschutz, im Gange. Der Kinderschutz, der häufig als Zwischeninstanz für Alimente auftritt, ist überlastet und greift in Fällen säumiger Zahlung oft zu spät ein.

Auch die Uebereinkunft über den Besuch der Kinder ist nicht klar geregelt.

Der Bund Geschiedener Frauen hat nur 500 Mitglieder — eine verschwindend kleine Zahl gegenüber den 50 000 geschiedenen Frauen in einem Volk von noch nicht 12 Millionen Einwohnern. Eigentlich suchen immer erst die hoffnungslosen Fälle Anschluss. Bei einem Mitgliedsbeitrag von 10 Gulden im Jahr kann das Trüpplein der 500 Aufrechten also keine grossen Sprünge machen. Auch wenn der Vorstand ehrenamtlich arbeitet. Um so bewundernswerter sein Optimismus, seine Rührigkeit. Gruppenabende werden unter der Leitung von «Kontaktfrauen» in verschiedenen Distrikten veranstaltet, Hunderte von Briefen beantwortet, Aussprachenachmittage eingerichtet.

Der Bund will nicht nur materiellen Schutz für diese Frauen, sondern auch ihr Selbstbewusstsein stärken. Eines seiner Ziele ist es, für Berufsausbildung oder Umschulung seiner Mitglieder zu sorgen. Mit der Frage: schuldig oder unschuldig geschieden, gibt er sich dabei nicht ab. Die Erfahrung lehrt, dass Frauen im allgemeinen aus einer geschiedenen Ehe müde und verbittert hervorgehen. Die Vignette des Mitteilungsblattes versinnbildlicht das mit einem auseinandergeborstenen Haus. Viele geschiedene Frauen nehmen eine Trotzhaltung an: Mag er blechen!, und denken nicht daran, durch berufliche Arbeit wieder Fuss im Leben zu fassen.

Dies alles betrifft niederländische Verhältnisse. In Schweden und Belgien haben sich die geschiedenen Frauen schon früher zusammengeschlossen, und in Frankreich ist eine entsprechende Vereinigung im Entstehen. Die schwedische «Föreningen NIKE», die 1957 entstand, hat schon Gesetzesänderungen in der Pensionsregelung für geschiedene Frauen erwirkt. Auch in Westdeutschland gibt es Gruppen, die sich für die Ziele des Bundes interessieren. Eine entsprechende Anfrage kam seltsamerweise von Männern, die den Zusammenschluss geschiedener Eheleute planten. Der niederländische Bund wird übrigens auch von Männern tatkräftig unterstützt. Der Rechtsberater ist ein Mann.

Christiane Osann

Ein Klub für alleinstehende Frauen

Man arbeitet und kämpft, um eine gewisse Unabhängigkeit zu erlangen, um sich eine Lebensaufgabe zu schaffen. Aber eines Tages kommt der Augenblick, da einen plötzlich die Einsamkeit bedrückt. Alle Alleinstehenden erfahren das früher oder später.

In Paris hat es mindestens 600 000 Frauen ohne Lebensgefährten. Tagsüber arbeiten sie; aber die einsamen Abende können auf die Dauer sehr trübselig werden. Deshalb wurde kürzlich der «Club anticafard» gegründet, d. h. ein Klub gegen die Niedergeschlagenheit, gegen die Melancholie, gegen schlechte Laune und vor allem gegen die Einsamkeit. Er steht auch Männern offen; aber er wurde vor allem für die Frauen geschaffen, damit sie in einem angenehmen und in jeder Hinsicht «sauberen» Kreise Gesellschaft finden sowie moralische und sogar berufliche Unterstützung.

Es gibt noch eine andere Vereinigung, genannt «S.O.S. Amitié», wo Tag und Nacht immer jemand da ist, um auf die Anrufe verzweifelter Männer oder Frauen zu antworten, ähnlich unserer Telephonseelsorge. Frauen, die sich einsam und verlassen fühlen, telephonieren, um ein wenig Trost zu finden. Eine Umfrage hat ergeben, dass viele die Nummer des «telephonischen Ratgebers» lediglich einstellen, um den Klang einer menschlichen Stimme zu vernehmen.

Der «Klub der Einsamen» hat einen eleganten Sitz im schönen Park von Chaillot. Er umfasst ein Restaurant, einen Tanzsaal, einen Fernsehraum, einen Lesesaal, einen Konferenzsaal usw. Es ist ein gemischter Klub, dessen Mitglieder, Männer und Frauen, vorwiegend den oberen Kreisen angehören. Es wird immer irgendeine interessante Veranstaltung organisiert: Debatten über ein aktuelles Thema, Konferenzen, Feste usw. Ein Autodienst zu bestimmten Stunden bringt diejenigen Damen, die Angst haben, allein heimzukehren, sicher nach Hause.

m. a. l. / sz

Liebe Abonnentin!

Eine ausländische Leserin schrieb uns spontan: «...die Schweizerin hat zwar noch kein Stimmrecht, aber das ‚SCHWEIZER FRAUENBLATT'. Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das ‚Frauenblatt' zu beneiden...»

Wenn Sie auch dieser Ansicht sind und unserem Blatt neue Leserinnen zuführen möchten, bitten wir Sie, uns mit untenstehendem Coupon Adressen Ihrer Bekannten nennen zu wollen, denen wir unentgeltlich Probenummern senden werden.

Verlag und Redaktion
Schweizer Frauenblatt
Winterthur

Bitte hier ausschneiden

und an den Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», 8400 Winterthur, Postfach 210, zu senden.

Name

genaue Adresse

Name

genaue Adresse

Name

genaue Adresse

Name

genaue Adresse

Name

genaue Adresse

Bitte deutlich schreiben!

Unterschrift

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, Winterthur
Tel. 052/2 22 52/intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Vorgänge Eingeweihten möglich sind. Frau Lenz gab dreissig der schönsten russischen Märchen heraus und ergänzte sie mit einer Sinndeutung für Erwachsene*. Sie sind weniger ausgeschmückt als die Grimmschen, holzschnittartig. Der sparsame Ausdruck, die rhythmisch wörtlichen Wiederholungen, auch der Namen, in knappen Hauptsätzen darf nicht willkürlich verändert werden.

Ein Grossteil der Afanasjev-Sammlung sind Iwan-Johannes-Märchen, ein Zeichen, wie stark johanneisches Christentum im Russischen lebt.

In «Aljonuschka und Iwanuschka» (Lenchen und Hänschen) begegnen wir dem «Brüderchen und Schwesterchen» in russischer Sicht, dem verwaisten Menschen, in dem die mütterlich-hütenden Seelenkräfte und die väterlich-schöpferischen nicht mehr wirken und der in der Hitze des Mittags nach Dasein dürstet, aber im Trinken ins Tierhafte absinkt. Zweimal widersteht er, aber beim dritten Mal wird er im deutschsprachigen Märchen zum Reh, im Russischen zum Schafsböcklein, d. h. der nicht mehr in alter Geistigkeit aufgehobene Mensch schweift und nascht überall herum, kommt ins Instinkt-Triebhafte hinein; er «verbockt». Der Edelmann (Ichkraft) bringt die weinende Schwester zur Selbstbesinnung. Als er aber eines Tages abwesend ist, gewinnt die Hexe — das Böse — Einfluss. Das Schafsböcklein, die unfreien Willenskräfte spüren mit Schrecken den drohenden Untergang, weil die Hexe das Schwesterchen ja mit einem am Hals umgehängten Stein in den Teich versinken liess. Verstand und Willen sind machtlos, gefangen in materialistischen Vorstellungen, und wissen keinen Ausweg. Als schon der Scheiterhaufen aufgerichtet ist und das Böcklein die versunkene Schwester um Hilfe anfleht und diese aus dem Wasser antwortet, heisst es im russischen Märchen: «O Wunder, ein Mensch hört es!» Immer wieder taucht diese Wendung auf, ein Zeichen, wie im Russischen wahres Menschentum als helfende Kraft angesehen wird (ein Trost im Blick auf die heutige Lage, dass starke innere Kräfte im Russischen doch auch da sind). Menschen werfen seidene Netze ins Wasser, und Lenchen «fängt sich». Seide ist im Märchen lichte Verwandlungskraft, die tief in den Seelengrund hinunterdringen muss. Man wickelt das gerettete Lenchen in weisses Linnen, d. h. in der Märchensprache ein gereinigtes, neues Denken umfängt die Seele. In unserer Bildsprache heisst es: er spinnt, spintisiert; man hat den Faden verloren. Aus Gedankenfaden entsteht das Gedankengewebe — wie aus dem gesponnenen Leinenfaden das Linnen. Die Erfahrung des Bösen und die Errettung der Seele ergibt ein neues, lichtes Denken. Der Schluss heisst lapidar: «Nur die Hexe kriegt ihr Teil. Aber ihr geschieht recht. Sie hat es verdient; um so eine braucht man nicht zu klagen.» Das Böse ist durch die Prüfungen überwunden.

Im nordischen Märchen ist der Troll (s. Peer Gynt) die zu überwindende Hauptfigur. Die granitene nordische Urlandschaft hält den Nordländer stark im Sippenhaften. Aus diesem Naturhaften zum freien Denken und Handeln aufzusteigen, ist das Problem des nordischen Menschen und darum ein wesentliches Märchenmotiv. Der Weg, den die zu prüfende Seele gehen muss, zeigt immer weiter in den Norden, gerade entgegengesetzt zum südlichen, dem Schau-in-Dich des Griechischen. Norden bezeichnet das Ordnung-Schaffen nach aussen, Leib und Umwelt meistern. Damit dies gelingt, muss die Seele im Märchen die Trolle — meist mit einer sehr langen Nase — d. h. das Atavistisch-Naturhafte überwinden. Wie stark hier christliche Motive massgebend sind, zeigt sich darin, dass der Trollmann die Königstochter mit ihrer Magd auffressen will, indem er heimkehrend erklärt: «Ich rieche Christenfleisch.» Dreimal kommt dies vor, und jedesmal kann die Trollfrau den Alten beschwichtigen, denn sie ist so glücklich, dass ihr die Magd Leinen schenkt, jedesmal feineres. Auch hier wie im Russischen hilft das Linnen, d. h. klarer werdendes Denken die Trollkräfte überwinden. In dem von Frau Lenz ausgewählten nordischen Märchen hat sich die jüngste der drei Schwestern vom Vater Sorge und Leid gewünscht —, die ältern Ring und Kranz. Weisheitsvoll sagt das Märchen damit, dass die wollenden Kräfte im Menschen nur durch viel Schweres reif werden, und so gehört denn auch zu den Bedingungen der Prüfungsreise, dass die dritte Königstochter und ihre Magd nie die Knie beugen dürfen, wie müde sie auch sein mögen, sonst würden sie wieder weit zurückgeworfen werden. Keine-weichen-Knie-Bekommen heisst standhaft sein, durchhalten. Dreimal müssen die beiden sogar im finstern Wald (schier ausweglose Situation) auf einen Baum klettern (ohne Kniebeugen), während unten jedesmal andere Tiere sie verschlingen wollen: Der Bär (im Märchen das Dumpfe im Menschen), der Wolf (das Egoistisch-Materialistische), der Löwe, Sinnbild des Mutes, aber auch der Tollkühnheit, die keine Gefahren sieht. Nur auf dem Baum sind die beiden sicher, d. h. wenn sie sich in ihrem Höchsten erfassen. Aufschlussreich ist, dass die Magd, der dienende Teil der Seele, stets den richtigen Rat weiss: sie hat für die Prüfungsreise Drillich, Zwielich und feines Linnen mitgenommen, sie geht immer mutig voran, wenn die Königstochter verzagen will und sie erreicht, dass jeweils der Trollmann, statt die beiden zu fressen, ihnen eine Siebenmeilenweste gibt, die ihnen den langen Weg erleichtert. Die Weste umschliesst die Brust, zeigend, wie die Herzkräfte den Menschen weiterbringen, so dass sie zuletzt hoch im Norden in einem Kohlenwald landen, wo alles so schwarz und grausig ist, dass die Königstochter fast verzweifelt. In grosser Ueberwindung wird verschimmeltes Brot, widriges Fleisch (degeneriertes Kulturgut) gegessen, dafür sogar gedankt und einem widrigen Alten ein Kuss gegeben, weil es gefordert wird. Da verwandelt sich die Kohle in Gold, der Alte in einen Königssohn und die durchgemachten Sorgen und Nöte in eitel Freude.

Märchen sind gerade in Zeiten, die viel Schweres verlangen, eine besondere Kraft, weil sie so deutlich sagen, dass es ohne Kampf und Anstrengung keine Entwicklung und keinen Sieg über das Böse gibt.

Frau Lenz deutete an, wie christliche Motive an so vielen Stellen vorhanden sind, dass es sich lohnen würde, die Märchen einmal aus dieser Perspektive zu betrachten. Darum sollen auf vielseitigen Wunsch am 23. bis 27. Oktober zwei Vorträge über deutsche Märchen unter dem Thema «Heidnisches — Christliches» folgen. Der volle Saal dankte der Referentin an jedem der drei Abende mit grossem Beifall, dem man anspürte, dass die «Märchenfrau» es verstanden hat, wahrhafte Seelennahrung zu bieten.

Margrit Kaiser-Braun

* Iwan-Johannes / Dreissig der schönsten russischen Märchen aus der Sammlung A. N. Afanasjev Sinndeutung zu Iwan-Johannes. Beides: J. Ch. Mellinger-Verlag, Stuttgart.

Andorra heisst das Hanrokleid, dem man es nicht ansieht, dass es zweiteilig ist, so raffiniert deckt der Gürtel die Zweiteiligkeit. Man kann also den Jupe auch zu einem anderen Pullover und die Bluse zu einer eigens dazu passenden Hose tragen. Der modische Tip: Der Aermel ist lang und umschliesst mit einer Manschette das Handgelenk. (Foto Handschin & Ronus, Liestal)

Es ist ja so: Seit rund 150 Jahren tritt die Herrenmode mehr oder weniger an Ort. Die Damenmode aber drückt nach wie vor das Denken, Trachten und Wünschen einer Epoche aus. Denken wir an die idealisierten Griechinnen der Empirezeit, die hausbackenen Frauchen des Biedermeier, die schlanken durchgeistigten Damen der Belle-Epoque oder die forschen selbstbewussten Garçonnes der zwanziger Jahre.

Wir aber stehen mitten im technischen Zeitalter. Weltraumfahrten könnten demnächst möglich werden. Grosse Reisen, sei es an den Nordpol oder nach Tokio, Flüge und Autofahrten, Wanderungen und Wintersport sind uns selbstverständlich. Kein Wunder, wenn sich unsere Frauen auch im Alltag entsprechend kleiden. Die Wintermode weist keine Sensationen aber allerhand praktische Details auf, die der durchdachten praktischen Garderobe moderner Globetrotterinnen entnommen sind. Es ist eine handfeste, zweckmässige Mode, die darum hauptsächlich aus Gestricktem und Tweed besteht.

Man trägt:

Kostüme aus lockerem grossnoppigem Tweed oder im unverwüstlichen Fischgratdessin, ein- oder zweireihig hochgeschlossen, deren Jacken gleich lang sind wie die Aermel, dazu wackere handgestrickte Strümpfe. Sie passen zum Pullover und haben je nachdem ein eingestricktes Zopf- oder ein gestricktes Rosenmuster.

Gerade Mäntel, manchmal leicht tailliert, oft auch ziemlich weit und dann gegürtet, oft zweireihig; auch sie in Tweed oder Fischgrat. Die strengen schwarzen Mäntel aber sind für die jungen Damen bestimmt.

Kappen aus dem gleichen Stoff wie das Kostüm oder der Mantel. Dazu bindet man passende Schals über die Ohren, wenn die Ohrenwärmer nicht schon am Käppchen befestigt sind. Mit diesen Schals lassen sich auch allerhand Spielereien auf Kleid oder Mantel veranstalten. Zweiteilige Kleider, denen man nicht ansieht, dass sie zweiteilig sind.

Ensembles, die auch einem ärmellosen Kleid mit der passenden Jacke bestehen. Sie sind seit Jahren bei den lebenslustigen Berufstätigen beliebt, weil man sie mit einem Griff und zwei Accessoires nach der Geschäftszeit ins Festliche umwandeln kann.

Kleider, deren Aermel aus anderem Stoff ein- oder abgeknöpft werden können.

Ueberhaupt Aermel als Blickfang: weite Aermel mit reicher Garnitur am Handgelenk, enge Aermel, die bis zum Ellenbogen geknöpft werden können.

Weite Bauernjupes mit dazu passendem Kopftuch und Stiefeln, das einzige kleine Sensatiönchen, das Dior vorschlägt.

Hosen als Hosenrock, wo sie wie ein weiter gefälteter Bauernjupe aussehen; knielange Bermudahosen, die unter dem sehr kurzen Kleid aus gleichem Stoff oder dem 7/8-Mantel zu sehen sind; knöchellange Hosen, die hinten die Ferse bedecken und vorn etwas kürzer gehalten werden; paillettenverzierte Kniehosen, die unter dem duftigen Nachmittagskleid aus Tüll hervorblitzen und die damit vom praktischen wärmenden Kleidungsstück zum etwas komischen Accessoire geworden sind, das in der Schweiz kaum Schule machen wird.

Zu Hause den bodenlangen schmalen Rock, oft aus Tweed und manchmal paillettenbestickt. Im Sommer hiess er Terrassenrock; im Winter nennt man ihn Cheminée-, Hostessen- oder Televisionskleid. Sehr damenhaft und etwas an die Jahrhundertwende gemahnend.

Kleine Nachmittagskleider vor allem in Schwarz.

Abendkleider im Empirestil, sehr anspruchslos wirkend.

Wir sahen zum Beispiel einen schwarzen Satinjupe mit einem knappen weissen Satinoberteil.

Nur am Abend noch die unwahrscheinlich zierlichen Schuhchen im italienischen Stil, sonst aber währschafte Schuhe mit standfesten, nicht allzu hohen Absätzen, die nach den Stiletto-Orgien Labsal für müde Füsse und ebensolche Parkette sind, Schuhe, in denen das Wandern und Bummeln Spass macht, die den Fuss gut umschliessen, Schuhe, in denen sogar alle fünf Zehen bequem Platz finden, weil die Spitze nicht mehr spitz ist; doch wenn es kalt ist, Stiefel in allen Variationen von waden- bis kniehoch; viel Braun und Beige, sehr viel Schwarz, auch Weiss und Grau, rötliche Töne von Rosa bis Violett, seltener Grün und ganz selten Blau; und mit Ausnahme der knöchellangen Haus- und Abendkleider alles kurz, kurz, kurz, kaum das Knie bedeckend. So will es wenigstens Paris, doch die freie Schweizerin hält sich an das, was ihr steht.

Eine junge Mode, betonen alle, die etwas davon verstehen, eine Mode für Teens und Twens. Ich aber möchte höchst ketzerisch behaupten, eine Mode, an denen auch die Mittelalterlichen und Aelteren ihre Freude haben können, denn sie ist so bequem, wärmend und zweckmässig, wie es die Wintermoden schon lange nicht mehr waren. *Ariane*

Wintermode, funktionell und sportlich

Hanro

Gönnen Sie sich einen kleinen Luxus ... diesen reizenden Hanro-Duster aus Wolle/Orlon – ganz nach Ihrem Wunsche: mollig weich und duftig leicht. Für die kühleren Nächte auch als Nachthemd zu tragen. Ideal – da so schön wie Wolle und so praktisch wie Orlon! Mod. dép. Handschin & Ronus AG, Liestal

Der neue Hug-Schuh stellt sich vor

Die wichtige Rolle des Schuhs, die er seit Jahren innehat, bleibt unantastbar. Er steht nach wie vor unter dem Zepter der Mode und hat dem Kleid in Farbe und Art Gefolgschaft zu leisten. Er teilt die Liebe zu gedämpften Farbtönen, wie Braun, Schwarz, Grün und Rot in Variationen von Somali, Bahia, Umbra, Noisette, einem exklusiven Tundra-Grün, ergänzt durch Curry, Horizontblau, Cyclamen und Dragé-Rosa.

Der erste Blick auf die im Savoy-Hotel aufgebaute Schuh-Kollektion der Firma Hug verrät als Novum den «Effet montant». Er bietet interessante Möglichkeiten zu Schnür- und Riemchengarnituren, schmal aufgesetzten Patten, Oesen und Haken, grossen und kleinen Knöpfen, die, seitwärts angebracht, keinen praktischen Zweck erfüllen. Seitlicher Tiefschnitt wirkt der Schwere des hochsteigenden Vorderblattes als «Effet montant» erfolgreich entgegen. Erfreulich ist die Rückkehr zur leicht abgerundeten Schuhbout und zum hübsch geschweiften niedern oder halbhohen Absatz.

Der Pumps erscheint als sportliches Modell im Shopping-Genre mit leichter, fein prophilierter Gummisohle, aus glattem oder fein genarbtem Leder, gern kombiniert mit Wildleder. Seine Form ist gerundet, der Absatz niedergehalten.

Der elegante Pumps liebt glatte Ledersorte, samtiges Chamois und Lack in reizvollen Zusammenstellungen. Auch hier hält man sich gern an den fournierten, mässig hohen und geschweiften Absatz mit guter Auftrittsfläche. Elegante Modelle in Sämisch und Kroko haben die Wahl zwischen halbhohen und ganz hohen spitzen Absätzen. Molière-, Richelieu- und Loaferschnitte bleiben beliebt.

Die kluge Frau baut vor und denkt an Regen, Schnee und Kälte. Halbhohe bis kniehohe Stiefel holen sich die attraktive Note mit dem Material — glattes oder genarbtes Leder, Sämisch, Fohlen. Wichtig ist ihre interessante Bearbeitung. Sie werden mit flacher Gummisohle mit Keil, geriffelter Gummisohle, meist mit niederem geschweiftem Absatz versehen. Die Farben beschränken sich auf Schwarz, Weiss, Braun, Beige und ein dunkles neuartiges Grün.

Die umfassende Kollektion lässt erkennen, dass es nicht an zeitraubender minuziöser Arbeitsleistung fehlt, nicht an bestem Material und sorgfältiger Ausführung und ebensowenig an modischer Eleganz — Faktoren, die dem Schuh warme Sympathie eintragen. – *H. Forrer-Stapfer*

Ein internationales Frauentreffen in Lausanne

7. Weltkongress der Soroptimist International Association

Wie ein leuchtend buntes Blumenbeet sah der grosse Theatersaal der Lausanner Comptoirgebäude von oben aus, in dem sich rund 1700 Soroptimists aus 37 Ländern versammelt hatten. Schuld daran waren vor allem die phantasievollen Organza- und Tüllhütchen der Amerikanerinnen, aber auch die 23 zartfarbenen Kimonos aus Japan, die rot-weiss-grünen Trachten einzelner Nordirländerinnen und ganz allgemein die hellen Sommerkleidchen dieses strahlenden Septembertages. Vorherrschend waren jedoch die sportlich-schlichten, sachlich-tüchtigen Vertreterinnen Grossbritanniens und seiner Dominions — etwa 900 an der Zahl.

Die Soroptimists sind, wie die Zontas oder — als männliches Gegenstück — die Rotarier, die Lions und Elks, eine Vereinigung sogenannter Service-Clubs. Sie nehmen aus möglichst vielen Berufen je eine möglichst prominente und würdige Vertreterin auf, damit sie sich näher kennenlernen, sich gegenseitig menschlich und beruflich fördern und gemeinsam an gemeinnützigen Werken und Bestrebungen teilnehmen. Der aus dem Lateinischen abgeleitete Name Soroptimist bedeutet denn auch: als Schwestern wollen wir uns für das Beste einsetzen. Im Jahre 1921 wurde in Oakland ihr erster Club gegründet; rasch folgten solche in London und Paris, denn Zusammenarbeit, um die Kriegsfolgen zu beseitigen, lag damals in der Luft. Bereits 1927 kam es in San Franzisko zum internationalen Zusammenschluss (S. I. A.). Alle vier Jahre wird ein Weltkongress abgehalten. Wie andere grosse Frauenorganisationen hat auch die S. I. A. Sitz und Stimme als «beratendes Mitglied» der Vereinigten Nationen und der UNICEF. Heute sind über 43 000 Soroptimists in 1520 lokalen Clubs über 37 Länder in allen Kontinenten verteilt. Seit vier Jahren hatte eine Schweizerin, die Neuenburger Gymnasiallehrerin Elisabeth Hoeter, das ehrenvolle Amt der internationalen Präsidentin inne; die Lausanner Verwaltungsbeamtin Madeleine Butticaz das der Sekretärin. Diesem Umstand (nebst der günstigen Lage im Herzen Europas und der attraktiven Expo) hat es Lausanne zu verdanken, dass es vom 2. bis 8. September den Kongress beherbergen durfte.

Die feierliche Eröffnungszeremonie wurde von Fräulein Hoeter mit weiblichem Charme präsidiert. Unter den Fanfaren der Kadettenmusik von Lausanne betraten die Vorstandsmitglieder und Ehrengäste die festlich geschmückte Bühne; Pfadfinderinnen trugen die 37 Nationalfahnen herein und schwenkten sie grüssend vor dem Vorstandstisch, um sie dann im Hintergrund aufzustellen. Die silberhaarige Gründerin des ersten Clubs verlas die fünf Leitsätze aller Soroptimists:

Pflege und Verbreitung eines hohen Berufsethos, Förderung der Frauen im Berufsleben, Freundschaft und Zusammenarbeit unter den Soroptimists aller Länder, Werbung für Hilfsbereitschaft und gegenseitiges Verstehen im Dienste der notleidenden Menschheit, Beitragen zur Völkerverständigung.

Dann folgten eine Reihe von Begrüssungsansprachen, Frau Marieluise Wirz aus Thun hiess die Gäste im Namen des schweizerischen Organisationskomitees (das eine Riesenaufgabe zu bewältigen hatte!) willkommen, ebenso Fräulein Sigrid Oechelhäuser aus Krefeld als Präsidentin der europäischen Regionalvereinigung. Der waadtländische Regierungsratspräsident und Ständerat Louis Guisan verglich den Kongress mit der Expo, da beide über den Prosperitätsrausch der Hochkonjunktur hinausblicken und auf die grossen Aufgaben der Zukunft hinweisen wollen; die Frauen, beruflich und politisch noch weniger vom Ehrgeiz besessen, seien besonders geeignet dazu, menschliche Beziehungen über alle Schranken hinweg zu pflegen und Ideale tatkräftig zu verfolgen. «Mesdames, nous comptons sur vous!» Auch Nationalrat Clottu, als Vertreter des Heimatkantons der Präsidentin, betonte die erfreulichen Erfahrungen, die man in Neuenburg mit den Frauen in den verschiedenen Behörden gemacht habe, und schliesslich versicherte der für seine geistreichen und witzigen Reden berühmte Lausanner Stadtpräsident Chevallaz, auch die Waadtländer brauchten keine Angst zu haben für ihre Frauen im Ratsaal: weder gehe es dort so wild zu, wie man sie habe glauben machen wollen, noch seien die Waadtländerinnen so zerbrechlich. Als Vizepräsident der Expo entwarf er für die Ausländerinnen ein treffsicheres Bild des Schweizervolkes, wie es sich in seiner Landesausstellung darstellt. Zum Schluss überbrachte Minister Jakob Burckhardt die Grüsse des Bundesrates.

Das Zwischenspiel des Brüsseler Harfenquartetts Mireille Flour war eine seltene Ohren- und Augenweide. Die vier grazilen Gestalten in griechischen Gewändern und Frisuren standen in vollkommenem Einklang mit der zauberhaften Musik, die sie ihren Instrumenten entlockten.

Das Kernstück der Feier jedoch bildete der einstündige, glanzvolle Vortrag von Altbundesrat Max Petitpierre über die heutige Weltlage und die Aufgaben der Zukunft. Meisterhaft verstand er es, in grossen Zügen die geschichtlichen Ursachen der Spannungen und Gefahren aufzuzeigen, mit welchen heute die Menschheit fertig werden muss, wenn sie nicht untergehen will. Noch nie waren die Völker der Erde in so enger Schicksalsgemeinschaft verbunden wie heute, da Wissenschaft und Technik alle Hindernisse von Raum und Zeit aufgehoben und die furchtbare Drohung der Atombombe geschaffen haben. Unauflöslich miteinander verknüpft sind auch die drei grossen, dringenden Aufgaben: die Erlangung des Weltfriedens und seine Erhaltung, die Bekämpfung des Hungers im Wettlauf mit der Bevölkerungszunahme, die Entwicklung der erwachenden Völker. Für uns kommt als viertes die Einigung Europas dazu, um gemeinsam besser mithelfen zu können. Vieles in der Politik ist verfahren, die UNO ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet, obwohl ihre einzelnen Institutionen noch viel Gutes leisten. Für unpolitisch gutwillige Vereinigungen wie die Soroptimists öffnet sich jetzt ein weites Tätigkeitsfeld im Dienste der Menschheit. Als konkrete Aufgaben schlug der Redner vor: Herstellung freundschaftlicher Kontakte überall, wo Vorurteile bestehen; eine grosse Kampagne gegen die Nahrungsmittelverschwendung in den prosperierenden Ländern; Kampf gegen den Egoismus und Materialismus, der die sozialen Unterschiede vergrössert; Beeinflussung der Jugend, damit sie ihre Begeisterungsfähigkeit und ihren Tätigkeitsdrang der Entwicklungshilfe zur Verfügung stellt, die auf die Ausbildung von Kadern für eine praktische, wirksame Mitarbeit in den Entwicklungsländern selbst angewiesen ist. Es braucht heute eine Elite voll Verantwortungsbewusstsein und Opferwillen, die sich weder vom Skeptizismus noch von der Gleichgültigkeit anstecken lässt. Die Leitsätze und das Kongressprogramm der Soroptimists liessen erkennen, so schloss Herr Petitpierre, dass diese bereit seien, ihren Teil der Verantwortung auf sich zu nehmen; er wünsche ihnen Glück und Erfolg dazu.

Der tiefe Eindruck dieser ungewöhnlich ernsten, klarsichtigen Rede mag die Zuhörerinnen in den folgenden Tagen oft gestärkt haben. Sie hörten Rapporte ihrer UNO-Beobachterinnen, vor allem der englischen Unterhausabgeordneten Joan H. Vickers, die ihre Regierung in der UNO-Kommission für Frauenfragen vertritt; sie erforschten in fünf Diskussionsgruppen, wie die eingangs erwähnten Leitsätze auf gegenwärtige praktische Probleme anzuwenden seien, und einmal fanden sich in 24 Berufsgruppen die Kolleginnen aus allen Ländern zur Behandlung der uns Frauen so besonders am Herzen liegenden Frage:

«Wie erhalten wir das menschliche Element aufrecht gegenüber der Entwicklung von Wissenschaft und Technik?»

Natürlich kam auch die frohe Geselligkeit nicht zu kurz, die bei jedem Kongress die so wichtigen und wertvollen persönlichen Kontakte erleichtert; festliche Mahlzeiten und Abendunterhaltungen, Expo-Besuche und Ausflüge ergänzten das überreiche Programm, und es ist nur zu hoffen, dass sich recht viele der meist von weit her gereisten Gäste noch ein paar Erholungstage irgendwo im schönen Schweizerland gönnen können. Und dann werden sie alle wieder an ihre Arbeit zurückkehren, die Kinodirektorin aus Australien und die Holzexporteurin aus Wien, die Wechselagentin und die Leiterin einer Schiffahrts-Versicherungsgesellschaft in Antwerpen, die Richterin und die Tanzlehrerin aus Dänemark, die Spielwareneinkäuferin aus London und die Optikerin aus Marseille, die Chemikerin aus Island und die Journalistin aus Haifa, die Ingenieurin aus Mailand und die Kerzenmacherin aus Amersfoort, die Lehrerin aus Alaska und die Textilentwerferin aus der Türkei — sie werden heimkehren als Schwestern und sich mit neuem Schwung einsetzen für das, was sie als das Beste erkannt haben.

Trudi Weder-Greiner

Das Ergebnis des Seminars des Europarates über Erziehung und Ausbildung junger Mädchen

in Oxford

(BSF) Die Delegierten einigten sich auf folgende zwölf Empfehlungen, welche den Regierungen der Mitgliedstaaten des Europarates zugestellt worden sind:

1. Es soll jedermann die Gelegenheit geboten werden, bis zum 16. Altersjahr oder mindestens bis zur Erfüllung der obligatorischen Schulpflicht eine gute allgemeine Schulung und Ausbildung auf möglichst breiter Basis zu erhalten.
2. In die Lehrprogramme der Volksschule sollen auch Lektionen über soziale und wirtschaftliche Fragen, Konsumentenerziehung und die Probleme der Beziehungen zu Familie und Gesellschaft aufgenommen werden.
3. Junge Mädchen sind besonders zu ermutigen, ihre Schulbildung über das obligatorische Pensum hinaus zu erweitern.
4. Während der praktischen Berufsausbildung soll die Schul- und Allgemeinbildung teilweise fortgesetzt werden.
5. Jungen Mädchen sollen während der Volksschulzeit Lektionen über Haushaltführung erteilt werden. (Die belgische Delegation wünscht festzuhalten, dass dies niemals obligatorisch erklärt werden dürfe. Diese Stunden sollen freiwillig besucht werden können.)
6. Für alle, die die Volksschule nach erfüllter Schulpflicht verlassen, ist die Möglichkeit zu schaffen, weiterhin gewisse Schulstunden zur Erweiterung ihrer Allgemeinbildung zu besuchen.
7. Diese Möglichkeit der Weiterbildung soll sowohl Mädchen wie Burschen offenstehen. Sie sollen das gleiche Recht haben, zum Zwecke der Weiterbildung der Arbeit fern zu bleiben.
8. Die Schulen sollen die Grundlagen für eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung legen.
9. Während der Schulung und praktischen Ausbildung junger Mädchen sind die wirtschaftlichen und technischen Aenderungen stetig zu berücksichtigen.
10. Die Beratung für die Berufswahl ist von Erziehern mit zusätzlicher Ausbildung und qualifizierten Berufsberatern in gemeinsamer Verantwortung zu übernehmen.
11. Die Berufsberatung übernimmt die Aufgabe, die Mädchen auf sämtliche Möglichkeiten, die ihnen offenstehen, aufmerksam zu machen. Gründliche Aufklärung soll auch Eltern, Lehrern und Arbeitgebern vermittelt werden.
12. Jene Mädchen, die ihre Ausbildung nicht beendigen vor ihrer Verheiratung, sollen ermutigt werden, auch nach ihrer Heirat die Ausbildung abzuschliessen; es sollen dafür die Möglichkeiten geschaffen werden.

H. B.-R.

Die Frau in der Kunst

Pianistin und Klavierpädagogin Marthe Tappolet

Die Pianistin und Klavierpädagogin Marthe Tappolet — aus Winterthur stammend, aber seit Jahrzehnten in Genf wirkend — gebietet über so eigenständige Interpretationskraft, ist eine so reiche Musikerpersönlichkeit, ist mit soviel Intensität und Frische am Werk, dass die Hörer nicht vermuten würden, dass sie schon ihr siebzigstes Jahr rundet. Denn von der ihr wesenseigenen eindringlichen Auseinandersetzung, die den Wiedergaben vorausgeht, wird immer nur das Resultat der klanglichen Realisierung hörbar. Die geistige Spannweite, die ihrer Präzision und Klangsensibilität abzulesen ist, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die aus bekannter Winterthurer Familie stammende Marthe Tappolet-Huggenberg sich tief in die bewegliche welsche Anschauungs- und Auffassungsweise eingelebt hat.

Ihr Weg ist ihr wesentlich durch das Wirken ihres Gatten, des gleichfalls in unserer Gegend beheimateten, an der Universität Genf als Musikologe dozierenden Prof. Dr. Willy Tappolet, gewiesen worden. In den Vorlesungen und Kursen, in denen Prof. Tappolet seine Hörer in die Klavierwerke der grossen Komponisten einführt, sind Intuition und sicheres Stilgefühl von Frau Tappolet anerkannt vorzügliche Hilfen der Vermittlung und Ausdeutung. Wie weit auch der Kreis der jeweils in die Betrachtung einbezogenen Werke ist, erweist sich die Künstlerin den Anforderungen der anspruchsvollen Aufgabe überlegen; heute noch so gut wie vor zwei oder drei Jahrzehnten. Im Verlauf der Semester reiht sich ein Ueberblick über das Klavierwerk von Mozart und von Schumann, an den sich das Œuvre von Chopin anschliesst, das durch Marthe Tappolet fast lückenlos zur Wiedergabe gelangt. Chopin lenkt über zu Ravel und Debussy und zu den auf sie folgenden Komponisten der Gegenwart. Immer wieder von sich erneuerndem Enthusiasmus ergriffen, findet die Künstlerin stets aufs neue die Kraft zu vorbildlicher Nachschöpfung.

Ihr Schaffen an der Seite ihres Gatten, mit dem sie sich in Genf einen wohlklingenden Namen erworben hat, ist um so bewundernswerter, als Frau Tappolet als Professorin eine Klavierklasse am Genfer Konservatorium und als Klavierpädagogin eine ausgewählte Schar von Musikeleven unterrichtet, denen sie neben einer sauberen und zuverlässigen Technik die Liebe zur Musik auf den Lebensweg mitzugeben trachtet. In ihrem Unterricht den Gefühlsgehalt eines Werkes auszuschöpfen und gleichzeitig jene klare Form der Interpretation zu erreichen, auf die man im lateinischen Kunstgebiet betonten Wert legt, liegt ihrem pädagogischen Ziel und Streben zugrunde, das vielfach von Erfolg gekrönt ist. Mit ein Teil, der neben ihrem konzertanten Auftreten ihren Ruf als vielseitige Pianistin begründet hat, wie auch die Anerkennung, die ihr von seiten der Genfer Musikfreunde seit langem entgegengebracht wird. *S.*

*

Die Luzerner Tänzerin Regina Müller, eine Schülerin von Harald Kreutzberg und ehemaliges Mitglied des Stadttheaters Bern, wirkt jetzt in der von Adam Darius geleiteten neuen Tanzgruppe «The Haifa Ballett» in Israel mit. Die Kritik rühmt vor allem den neuartigen eindrucksvollen Ballettstil des jungen Ensembles, das in dem von ihm getanzten «Anne-Frank-Ballett» ergreifende Wirkungen erzielt habe.

•

Marie-Luise Kaschnitz, die bekannte deutsche Autorin, wurde für ihre Erzählung «Ja, mein Engel» mit dem Georg-Mackensen-Literaturpreis 1964 des Verlages Georg Westermann ausgezeichnet.

•

Die österreichische Lyrikerin, Hörspielautorin und Erzählerin Ingeborg Bachmann erhielt von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt den Georg-Büchner-Preis 1964 zugesprochen. Der Preis wird ihr am 17. Oktober in einer Feier, bei der Dr. Werner Weber (Zürich) Persönlichkeit und Werk der Dichterin würdigt, in Darmstadt überreicht.

•

Die bekannte französische Choreographin Janine Charrat, die seit der Neueröffnung des Genfer Grand Théâtre daselbst die Leitung des Ballettensembles innehatte, gründet gemeinsam mit Milorad Miskowitsch eine neue Ballettruppe, das «Ballett international de Paris». Es beabsichtigt, anlässlich des 2. Festival de danse im November im Pariser Théâtre des Champs-Elysées an die Oeffentlichkeit zu treten. *N. S.*

Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Margarete Jehn: «Der Bussard über uns», Hörspiel — 48 Seiten — kartoniert, Friedrich-Middelhauve-Verlag.

Doris Morf: «Das Haus mit dem Magnolienbaum», Roman — 185 Seiten — Leinen — Nord-Süd-Verlag, Mönchaltorf/Zürich.

Karl Rauch: «Die Reise zur Schwester Sonne.» Russische Märchen — 120 Seiten, geb. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien.

Veranstaltungs-Kalender

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Grosse Verbände

Schweiz

30. September — **Feier des 50jährigen Bestehens der Zürcher Frauenzentrale** im Kirchgemeindehaus Hottingen, Zürich.

5., 6. und 7. Oktober — **Schweiz. Verband dipl. Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege**
Fortbildungskurs 1964 der Sektion Zürich

1. Tag — Montag, 5. Oktober, im Hörsaal des Kinderspitals (Eingang Hofstrasse)

2. Tag — Dienstag, 6. Oktober, im Hörsaal des Kinderspitals (Eingang Hofstrasse)

3. Tag — Mittwoch, 7. Oktober, im Hörsaal der Kant. Frauenklinik

Anmeldungen und Auskunft: Tel. (051) 32 40 80, Sekretariat, Asylstr. 90, 8032 Zürich

24./25. Okt. — Gurtentagung der **Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»**

Ausland

12. bis 16. Okt. — XV. Internationaler Kongress der **katholischen Mädchenschutzvereine** in Rom.

21. bis 24. Okt. — V. Internationaler Fortbildungskurs für **Schwestern, Pfleger und Sozialarbeiter in der Nervenheilkunde** in Heidelberg.

Lokale Vereine und Organisationen

SCHWEIZ LYCEUM-CLUB — GRUPPE BERN

25. September — 16.30 Uhr singt Franz Lindauer, Bariton, den Liederzyklus «Die schöne Müllerin» von Franz Schubert. Am Flügel: Gertrud Lindt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Freitag, 2. Okt., 16.30 Uhr: «Un Suisse confident de Marie Antoinette.» Causerie de Mme Nottaris.

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN — SEKTION ZUERICH

7. Oktober — Frau Dr. Charlotte Peter: «Journalismus und Massenmedien.»

Vortragszyklus

veranstaltet durch: Frauenstimmrechtsverein Bern; Bernischer Frauenbund; Sektion Bern des Schweizerischen Lehrerinnenvereins: Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen, Bern; Vereinigung Bernischer Akademikerinnen; Staatsbürgerlicher Verband Kathol. Frauen, Bern: Politische Frauengruppen: Freisinnige Frauengruppe: Sozialdemokratische Frauengruppen; Frauengruppe des Landesrings der Unabhängigen.

Die Arbeitskraft der Frau in unserer Volkswirtschaft

1. Abend — Freitag, 2. Oktober 1964, 20.15 Uhr, im Restaurant Bürgerhaus, Bürgersaal, 1. Stock, Neuengasse 20, Bern.
Es spricht Fräulein Dr. Alice Zimmermann, Adjunktin der Unterabteilung für Arbeitnehmerschutz und Arbeitsrecht des BIGA, Bern, über
Frauenarbeit an der Internationalen Arbeitskonferenz

2. Abend — Mittwoch, 28. Oktober 1964, 20.15 Uhr, im Restaurant Bürgerhaus, Schützenstube, 1. Stock Neuengasse 20, Bern.
Es spricht Fräulein Dr. Käthe Biske, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Statistischen Amtes der Stadt Zürich, über
Frauenarbeit in statistischer Sicht

3. Abend — Mittwoch, 18. November 1964, 20.15 Uhr, im Hotel Bristol, 1. Stock, Spitalgasse, Bern.
Forumgespräch mit anschliessender allgemeiner Diskussion über
Teilzeitarbeit der Frau als Reserve?

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Telephon (031) 22 22 85

Diskussionsecke

Schulschwierigkeiten: Vorbeugen und helfen

Im Schweizer Frauenblatt Nr. 19/250 hat Frl. Dr. Brauchlin einen Ueberblick über das komplexe Problem der Schulschwierigkeiten gegeben. Mit Recht warnt sie vor falschen Verallgemeinerungen und betont die Notwendigkeit individueller Behandlung des einzelnen Falles. Ihre Ausführungen möchte ich unterstützen.

Unter den vielen mitwirkenden Faktoren greift Dr. Brauchlin die Schule heraus: Sie würdigt die Leistung der Schule und gibt ein Beispiel für Erziehungsfehler eines Lehrers. Als Ergänzung möchte ich Möglichkeiten und Fehler des Elternnauses zur Sprache bringen.

Jeder erfahrene Lehrer hat Gelegenheit gehabt, viele Eltern kennenzulernen, mit denen zusammenzuarbeiten es eine Freude war. Es handelt sich um verantwortungsbewusste Eltern, die sich bemühen, ihre Kinder zu guten und tüchtigen Menschen zu erziehen, und die deshalb jeden positiven Einfluss auf ihre Kinder schätzen und unterstützen. Sie stellen sich auch zu Schulschwierigkeiten ihres Kindes richtig ein, was ja die erste Voraussetzung bildet zu deren Ueberwindung. Sie sind, wie übrigens jeder gute Lehrer, bereit, mit dem Kinde aus den Schwierigkeiten zu lernen und daran zu wachsen. Solche Eltern gibt es erfreulicherweise heute noch.

Aber der erfahrene Lehrer begegnet auch anderen Eltern, die von Schulschwierigkeiten erst zu sprechen beginnen, wenn die Leistungen ihres Kindes schlechter beurteilt werden, als sie erwartet haben. Dass der Lehrer dauernd mit Schulschwierigkeiten zu kämpfen hat, scheinen sie nicht zu bemerken, d. h. sie erfassen das Problem nicht in seiner ganzen Bedeutung, sondern nur, soweit sie persönlich von dessen unangenehmen Auswirkungen betroffen werden.

Zur fruchtbaren Mithilfe an der Behebung von Schulschwierigkeiten können die Eltern erst gelangen, wenn sie die Bedingungen einer günstigen Entwicklung des Kindes erfasst haben und bereit sind, diese Bedingungen, soweit sie in ihrem Wirkungsbereich liegen, zu schaffen.

Es sind zwei Sachverhalte von grundlegender Bedeutung, die das Interesse der Eltern verdienen, der eine betrifft die Unangepasstheit der elterlichen Ansprüche an ihre Erziehungsleistung, der andere den Zusammenhang zwischen Schulleistung und guter Erziehung. Diese Sachverhalte sollen an Beispielen erläutert werden.

Die guten Schulleistungen ergeben sich in den meisten Fällen nicht von selbst. Das Interesse der Kinder für geistige Leistungen muss geweckt und gepflegt werden. Das ist in erster Linie Aufgabe der Schule; doch ist die Mithilfe des Elternhauses unerlässlich. In vielen Fällen erfolgt sie von selbst, durch eine gute Atmosphäre der Familie, die aber an sich wiederum das Werk geistiger und charakterlicher Haltung von Vater und Mutter ist. Das Kind ist jederzeit und überall als ganzheitliches Wesen dabei. So gut sich die Schule an der Erziehung der Kinder beteiligen muss, die vor allem Aufgabe der Eltern ist, so gut muss sich das Elternhaus um die Bildung der Kinder kümmern, die die Aufgabe der Schule bildet. Beides greift ineinander. Wenn die Eltern sich darauf beschränken, im vorschulpflichtigen Alter und in der schulfreien Zeit den Bewegungstrieb des Kindes anzuregen und sich austoben zu lassen, indem sie ihm Trottinett, Fussball, Velo schenken, so kommen eben die feineren Verhaltensweisen zu kurz, das Kind wird den gröberen Trieben ausgeliefert und verwildert. Das Innenleben des Kindes bedarf ebensosehr der Anregung und der Pflege wie der Bewegungstrieb. Die Natur kennenlernen, gute Bilder anschauen, Geschichten anhören, klassischer Musik lauschen müssen auch im Elternhaus, nicht nur im Kindergarten und in der Schule ihren Platz haben.

Dass gut erzogene Kinder leichter vorankommen in der Schule als verwilderte, ist manchen Eltern nicht bewusst. Sie ermahnen zwar ihre Kinder, fleissig zu sein in der Schule; aber sie erwarten Fleiss als willkürliche Haltung des Kindes. Doch auch zum Fleiss muss ein Kind erzogen werden. Es steckt eine Willenshaltung darin. Und eben die Willenserziehung ist es, die heute oft vernachlässigt wird. Starke Triebhaftigkeit wird mit Wille verwechselt. Wille ist die Fähigkeit der Triebregulierung, ist Voraussetzung für die Selbstbeherrschung. Der Wille muss von der Trotzphase an, die in der Regel ins dritte Altersjahr fällt, sachte geübt werden. Der Wille der Kinder wächst u. a. am Widerstand; und eben daran kommen heute viele Kinder zu kurz. Sie kriegen zu rasch und zu leicht, was sie wünschen; darum lernen sie nicht warten. Das Aushalten von Spannung zwischen Bedürfnis und Befriedigung wird ihnen zu häufig abgenommen; darum lernen sie nicht, Spannungen produktiv zu verarbeiten. In dieser Hinsicht wirkt sich das Taschengeld verheerend aus. Das Kind gewöhnt sich daran, Gelüste sogleich zu befriedigen.

In den Schulleistungen ist der Wille dauernd engagiert. Es kommt zum Ausdruck in der Konzentration und in der Ausdauer. Er sollte im häuslichen Betätigungsfeld vorgebildet werden, ehe er auf geistige Leistungen bezogen werden kann. Sicher nicht alle, aber viel Schulschwierigkeiten hätten durch gute häusliche Erziehung vermieden, mindestens aber gemildert werden können. Auch wenn es zu spät ist zum Vorbeugen, können sich die Eltern immer noch an der Behebung von Schulschwierigkeiten beteiligen durch eine richtige häusliche Erziehung.

Dr. Emilie Bosshart

Die Akademikerinnen freuen sich über den Bericht Schultz*

Zwar bin ich eine Optimistin, glaube aber nicht, dass ich den «Bericht Schultz» (Bericht der Eidgenössischen Kommission für Nachwuchsfragen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften und der medizinischen Berufe sowie des Lehrerberufes auf der Mittelschulstufe) durch eine rosarote Brille gelesen habe. Sofort nach Erscheinen habe ich den Bericht vom Standpunkt der akademischen Berufsberatung und der Akademikerin genau studiert und mit Freude und Genugtuung festgestellt, dass die Kommission zu den gleichen Schlussfolgerungen gekommen ist, die auch wir gezogen haben.

Nach eingehender Analyse der Verhältnisse in den verschiedenen Berufsgruppen bringt der Bericht eine entschiedene Stellungnahme zugunsten einer Förderung des Frauenstudiums. Forderungen, die Frauenverbände in wiederholten Eingaben an die Behörden aufgestellt haben (verheiratete Lehrerinnen!), werden hier als offizielle Empfehlungen festgehalten. Freuen wir uns darüber und benützen wir diesen Eidgenössischen Kommissionsbericht als taktisches Hilfsmittel! Es stehen — für Schweizer Verhältnisse — bemerkenswerte Dinge darin, neue Sätze, die endlich der heutigen Entwicklung Rechnung tragen: dass man Vorurteile fallen lassen soll, weil man sie sich nicht mehr leisten könne. Dass man mehr Akademikerinnen brauche und dass man ihnen die Möglichkeit schaffen solle, ihren Beruf auch nach einem Unterbruch wiederaufzunehmen.

Der Bericht bildet, nebenbei bemerkt, eine Fundgrube für die akademische Berufsberatung!

Den von H. St. als zu lau beanstandeten Satz, dass «Studium an sich wünschenswert» sei, betrachte ich im Gegenteil als unerhört fortschrittliche Aussage: Bekanntlich muss sich bei uns alles «lohnen». Wird aber mit dem zitierten Satz nicht unmissverständlich ausgedrückt, dass ein Studium, das infolge Heirat keine unmittelbaren Früchte getragen hat, doch seine positiven Ausstrahlungen haben und für die Allgemeinheit von Nutzen sein kann?

Wir Frauen, Nichtakademikerinnen und Akademikerinnen, hätten uns meiner Meinung nach nichts Besseres wünschen können. Dass in der 30köpfigen Kommission eine einzige Frau vertreten war und dass trotzdem dieses für die Frauen so erfreuliche Resultat herauskam, beweist doch wohl die Einsicht, den guten Willen und die fortschrittliche Gesinnung einer Mehrheit der Kommissionsmitglieder.

Ich bin überzeugt, dass der «Bericht Schultz» allen, die sich um die Förderung des Frauenstudiums in der Schweiz bemühen, eine wertvolle Grundlage für ihre künftige Arbeit vermitteln wird.

Liselott Schucan

Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen

* Siehe Artikel «Nachwuchsprobleme» in Nr. 19 Schweizer Frauenblatt vom 11. September 1964.

Zum Artikel «Was ist gute Erziehung» schreibt uns eine Leserin:

Die Erziehung fängt am ersten Lebenstag des Kindes an. Wo die nötigen Gesichtspunkte bei der Betreuung des Säuglings und Kleinkindes fehlen, da lässt sich nur schwer eine gute Erziehung aufbauen. Wo das Kind nicht in eine Familie hineingeboren wird, in der gutes Einvernehmen herrscht, ist schon viel verschüttet. Freundliche Worte aller Angehörigen sollen an sein Ohr klingen, ehrliches Wohlmeinen soll die Atmosphäre bilden, die in das weiche Gemüt des Kleinen dringt. Gehässigkeiten und Aufregungen, Unarten und Fehlhandlungen möchten vermieden werden, nicht nur im direkten Umgang mit dem Kleinkind, sondern im Ergriffensein des Familiengeistes. Was das an Verzicht, an Schweigenkönnen und Beruhenlassen, besonders von seiten der Mutter, als Trägerin der Milieustimmung, erfordert, ist nicht wenig. Nötig ist es aber unbedingt, wenn eine Mutter verantwortungsbewusst und gut erziehen will. Die Epoche des Kindes, in der es nachahmend gedeiht, dauert bis ungefähr zur Schulreife. Da mögen die Eltern und andern Familienmitglieder im Kinde ihr Spiegelbild erkennen.

Ist dieses nicht verzerrt worden, dann lässt sich mit vom Kind gewünschter Autorität weiter bauen. Wenn auch die Lehrerschaft jetzt mitwirkt, so bleibt doch das Hinaufsehen am «unfehlbaren» Mutti, am allerbesten Vati weiterhin der sicherste Leitstern. Nach und nach wird das Kind in alle Eigentümlichkeiten des Lebens hineingeführt, immer mit Betonung des Positiven, da das Kind vor der Pubertät nicht reif ist zum Verarbeiten von Niedertracht. Die Welt möge ihm gut und froh erscheinen, und sein Wille, darin auch im gleichen Sinne zu wirken, erstarke mehr und mehr. Kundgebungen von Trotz und Eigenwilligkeit werden am besten mit ruhiger Ueberlegenheit quittiert. Immer wieder kehrt der heranwachsende Mensch zum leuchtenden Pol zurück, zum warmen Nest daheim.

Rückt dann das Reifealter heran, heisst's von neuem verzichten, taktvoll vorgehen, Autorität wandelt sich in Freundschaft, Kameradschaft, in ein Gewährenlassen. Ruhig bleibt dabei das Gewissen der Eltern, wenn sie die vorherigen Lebensstadien des Kindes so weise wie möglich geleitet haben. Gute Familiensubstanz haben sie dem Jungvolk mitgegeben, die es begleitet, in Freuden und in Wirrnisse hinein, es klärend, es bewahrend.

Johanna Schmied-Vögeli

*

Eine Leserin, deren Adresse leider unleserlich ist, empfiehlt als Ergänzung zum Artikel «Schulschwierigkeiten» von Dr. E. Brauchlin das Buch «Die Schulnöte» von Prof. Tramer, das im Benno-Schwabe-Verlag Basel erschienen ist.

Durch den raschen Wechsel der

Wollgarnmode

werden auch diesen Herbst eine grosse Anzahl schönster Farben und Qualitäten unserer Kollektion durch neue ersetzt. Wir geben die 50-g-Strangen und Knäuel wie gewohnt zu

Fr. 1.35 ab!

(Bisherige Verkaufspreise bis Fr. 2.35!)

Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohltätigen Institutionen, da es sich um allerbeste Qualitäten handelt:

Sockenwollen, dekatiert,
Pullover- und Cableiwollen,
Bébéwollen, dekatiert,
Schnellstrickwollen.

Verlangen Sie unsere Musterkollektion Nr. 135!

Bevor Sie Wolle einkaufen, vergleichen Sie unsere Muster, Sie verpflichten sich zu nichts, **Sie können nur profitieren!**

Hans Jakob & Co., Rüderswil
Telephon (035) 6 74 38
Das Vertrauenshaus im Emmental

Das gute Besteck
..von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

bei Verstopfung hilft Midro
Verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Anbrühen
Kein Anbrühen
Für die Reise
Midro-Tabletten

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 2. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Die Smaragdkerze im Kristallglas
ist eine Kerze, die nicht tropfen kann, luftreinigend und **rauchverzehrend** wirkt.
Stück Fr. 5.20 und 6.20
Ersatz Fr. 2.20 und 2.60
Ida und Clara Kamber, Basel
Drogerie. Freiestrasse 29

Gehören Sie zu den Frauen ...?
.. die trotz angestrengter Arbeit in Haushalt und Beruf jene persönliche Sicherheit und gewinnende Fröhlichkeit ausstrahlen, die überall Sympathie erweckt? Machen Sie es wie so viele Frauen, befreien Sie sich von Unlust und Müdigkeit durch eine Femisan-Kur
Femisan
ist für Herz und Nerven der Frauen ärztlich empfohlen. Gesunder Schlaf und neue Nervenkraft sind der Erfolg der Femisan-Kur!
Flasche 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche 18.75. Probeflasche 4.90) in allen Apotheken und Drogerien.
HOMOVIS ist für Herz und Nerven der Männer von gleich guter Wirkung

40 JAHRE VERTRAUENS-MARKE
KRÄUTER KERN
FÜR NATUR-HEILMITTEL 1924-1964

Wie Sie mit Mais-Gerichten Abwechslung in Ihren Menuplan bringen können

Maggi Rapid Mais — in 2 Minuten fixfertig
* kochendes Wasser salzen,
* Rapid Mais einstreuen,
* 2 Minuten kochen lassen,
* servieren.

neue, herrliche Menus mit Rapid Mais
4 Portionen Maggi Rapid Mais kosten nur –.85. Servieren Sie ihn zu Gulasch, geschnetzeltem Rindfleisch, Hackbeefsteaks, Wurstragout, Pilzen, Gemüsen und Salaten, mit gerösteten Speckwürfelchen, Maggi Tomaten-Sauce, Maggi Jäger-Sauce oder Maggi Sauce Bolognese.

besser kochen — besser leben mit **MAGGI**

Ein altes Volksheilmittel
Chäslichrut
in neuem Gewand
Hämorrhoidal-Zäpfchen
bringen Heilung und beseitigen Blutstauung bei Hämorrhoiden durch ihre abschwellende, entzündungshemmende und schmerzlindernde Wirkung.
Original-Schachtel Fr. 7.—
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Unterkunft Expobesucher
«Vieux Châtel», Essertines s/Rolle, empfängt dieses Jahr ausser «Paying Guests» auch Besucher der Expo im schönen, gepflegten Landhaus inmitten von Wiesen und Wald in herrlich ruhiger Aussichtslage am Genfersee. Von Lausanne über die Autobahn in 20 Minuten zu erreichen. Arrangements für Zimmer mit Frühstück möglich.
A. E. Frank-Hottinger, Tel. (021) 75 19 26.

Jeden Tag
— nicht nur alle 2 oder 3 Tage — sollten Sie die kostbaren PIONIER-Reiskeime geniessen. Sie leisten sich damit einen grossen Dienst. PIONIER-Reiskeime sind ein «Ausgleichsfaktor par excellence» ... eine ideale Kraftnahrung für moderne Menschen. Mit ihrem Gehalt an Vitaminen B_1 und E, an über 8% organischen Mineralstoffen und ca. 2,6% Lecithin vermögen sie viele Mängel der Zivilisationskost zu beheben. Darum täglich in Birchermüesli, Joghurt, Milch, Suppen und zu Früchten
PIONIER Reiskeime

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen